

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar. Sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

JOSEPH U. STEWART ALSOP

## Das Geheimnis der russischen Stärke

Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion veröffentlichen wir den folgenden Artikel von Joseph u. Stewart Alsop, erschienen in der internationalen Zeitschrift „DER MONAT“, Juli 1956, Heft 96:

Im vergangenen Sommer war einer der beiden Verfasser dieses Aufsatzes Zeuge der alljährlich auf dem Tuschino-Flugplatz bei Moskau stattfindenden Luftwaffenschau. Die äußere Aufmachung war bezaubernd und erinnerte an einen überdimensionalen, jedoch sehr fröhlichen Jahrmarkt. Weniger bezaubernd dagegen wirkte was gezeigt wurde — vor allem die neuen sowjetischen Mittel- und Langstrecken-Düsenbomber vom Typ „Bison“ und „Dachs“. Als die mächtigen Maschinen über den Platz hinwegdonnerten, hatte einer der anwesenden amerikanischen Luftwaffenattachés den glücklichen Einfall, sein Fernglas auf die Ehrentribüne zu richten, von der aus Chruschtschow, Bulganin und die anderen Sowjetführer die Darbietungen verfolgten. Seinen Augen bot sich ein Bild, das mindestens so aufschlußreich war wie das berühmte Photo von dem Freudentanz, den Hitler nach der Kapitulation Frankreichs vollführte. Seinen Triumphgefühlen freien Lauf lassend, hüpfte Chruschtschow überschwenglich auf und ab, bis der letzte Bomber hinter dem Horizont verschwunden war. Selbst seine etwas beherrschteren Kollegen konnten sich nicht enthalten, in offen zur Schau gestellter Begeisterung einander zur Beglückwünschung die Hände zu schütteln und auf die Schulter zu klopfen.

Auf diese merkwürdige, schuljungenhafte Weise feierten die Sowjetführer ihren Sieg in einem zwar unsichtbaren, aber tödlich ernsten Wettrennen, das begonnen hatte, als Sowjetrußland die erste Kopie eines während der Luftangriffe auf Japan in Sibirien notgelandeten amerikanischen Langstreckenbombers vom Typ B-20 herstellte. Der gewaltige amerikanische Vorsprung auf dem Gebiet der Luftrüstung war nicht nur eingeholt, sondern in einen Rückstand verwandelt worden, als es den Russen gelang, ihren interkontinentalen Düsenbomber vom Typ „Bison“ in der Hälfte der Zeit herzustellen, die Amerika zum Bau der ähnlich beschaffenen B-52 benötigte. Heute stellt die Sowjetunion dreimal soviel „Bisons“ her wie die Vereinigten Staaten Bomber vom Typ B-52, und sie werden ihr Endziel von zwanzig „Bisons“ pro Monat

schneller erreichen als Amerika sein erheblich niedrigeres Produktionsziel von siebzehn B-52 pro Monat. Kein Wunder, daß Chruschtschow vor Freude in die Luft sprang.

So eindrucksvoll dieser Triumph auf einem Gebiet, auf dem der amerikanische Vorsprung für alle Ewigkeit gesichert schien, auch sein mochte, er war lange nicht so bedeutungsvoll wie ein anderer Sieg, den die hier vorgeführten „Bisons“ und „Dachse“ verkörperten: diese Maschinen waren nur das augenfälligste Symbol für die Umwandlung Sowjetrußlands in eine moderne industrielle Großmacht.

Das ungeheure Anwachsen der militärisch-industriellen Macht der Sowjetunion ist ein hochaktuelles und verwickelteres Problem; bevor wir ihm wirklich auf den Grund gehen können, müssen wir uns mit einem Paradox befassen, das nahezu allen westlichen Betrachtungen über die Sowjetunion zu schaffen macht. Ein anderer amerikanischer Beobachter der Luftparade von Tuschino formulierte es an jenem sonnigen Nachmittag mit den folgenden Worten: „Wie zum Teufel können die Sowjets solche Flugzeuge bauen, wenn sie nicht einmal imstande sind, ein anständiges Klosett herzustellen? Wenn ich in diesem gesegneten Land jemals eine funktionierende Wasserspülung entdecken sollte, lasse ich den ganzen Apparat unter eine Glasglocke ins Museum stellen, wie einen Pokal von Benvenuto Cellini.“

Ebenso wie der „Bison“ haben auch die ewig defekten WCs der Russen symbolischen Charakter. Sie versinnbildlichen (wenigstens in den Augen der hygienefreudigen Amerikaner) die Trostlosigkeit und Unbequemlichkeit des sowjetischen Alltags, den niedrigen Lebensstandard des russischen Volkes. Über diesen Lebensstandard ist bereits so viel geschrieben worden, daß er sich hier mit zwei kurzen Sätzen umreißen läßt. Das Jahr 1955 war für das russische Volk das beste Jahr seit einem Vierteljahrhundert. Trotzdem dürfte der Realwert aller vom Durchschnittsrussen in Empfang genommenen Lebensmittel, Güter und Dienstleistungen we-

niger als ein Fünftel dessen betragen haben, was der Durchschnittsamerikaner im selben Zeitabschnitt verbrauchte.

Aus eben diesem Grunde — weil das russische Volk noch immer so viel ärmer ist als die freien Völker des Westens — neigen wir im

### INHALT DIESER BEILAGE:

Joseph u. Stewart Alsop:

„Das Geheimnis der russischen Stärke“

Whittaker Chambers:

„Das Ende einer dunklen Epoche kündigt neue Gefahren an“ (S. 568)

allgemeinen zu der Ansicht, die Sowjetunion sei schwächer als der Westen. Aus eben diesem Grunde werden selbst die amerikanischen und englischen Geheimdienste durch jeden militärisch-industriellen Erfolg der Sowjets seit der Atombombe von neuem überrascht. In Wirklichkeit aber ist die Sowjetunion nur stark, weil das russische Volk arm ist.

Hier berühren wir den Kern der Sache, der das Vorhandensein der „Bisons“ und das Fehlen funktionierender Wasserklosetts nicht nur logisch, sondern sogar unvermeidlich macht. Um ihn richtig zu erkennen, braucht man sich die Sowjetunion nur als ein industrielles Mammutunternehmen, als einen gigantischen Trust vorzustellen, der nicht nur sämtliche Arten von Industriegütern, sondern auch die Nahrungsmittel für seine Arbeiter produziert, dessen wahre Endprodukte jedoch „Bisons“, „Dachse“ und andere Instrumente nationaler Macht sind, genau wie fertige Buicks, Chevroléts und Cadillac das Endprodukt der mannigfaltigen Aktivitäten von General Motors bilden.

Die Direktion der Sowjetunion AG ist ebenso tüchtig wie rücksichtslos. Ihre Arbeiterschaft

zählt viele Millionen, und ihre strenge Disziplin macht Streiks unmöglich; die ihr zur Verfügung stehenden Rohstoffquellen sind außerordentlich ergiebig, ihre Betriebsanlagen von beträchtlichem Umfang. Sie ist jedoch fest entschlossen, den Betrieb noch zu erweitern, bis er alle Konkurrenten überflügelt hat. Das Expansionsprogramm der Direktion wird erleichtert durch das System der Zwangsrekrutierung; zur Beschaffung neuen Kapitals sind weder Kreditaufnahmen noch die Ausgabe von Aktien erforderlich, wodurch Außenstehenden ein Mitspracherecht in der Leitung des Betriebes verschafft werden könnte.

Jeder Gesellschaft, die sich in einer so günstigen Lage befindet, steht ein sehr bequemer Finanzierungsweg offen: sie kann die Betriebskosten auf ein Minimum senken, indem sie das Lohnniveau niedrig hält, an den Wohnungen der Arbeiter spart oder ihnen gar in den eigenen Läden doppelte Preise abnimmt, so daß sie sozusagen noch ein zweites Mal in ihre Lohntüten greift. Auf diese Weise kann die Gesellschaft — wenn auch der Arbeiter dabei der Leidtragende ist — ihre Expansion aus eigenen Mitteln finanzieren, ja bis zu einem gewissen Punkt werden um so größere Mittel zur Investition bereitstehen, je mehr die Arbeiter leiden. Genau das haben die Sowjetmanager getan.

Sollte sich dieser Vergleich Sowjetrußlands mit einem riesigen Industriebetrieb als zutreffend erweisen, so erfordert das beim Studium der sowjetischen Industrie eine völlig neue Betrachtungsweise, insbesondere verlangt es gänzlich neue Kriterien bei der Beurteilung sowjetischer Erfolge und Mißerfolge.

Wenn wir im Westen die Höhe eines Brutto-Sozialprodukts errechnen, geben wir einem Posten Stahl oder Flugzeugzubehör im Wert von 1 000 Dollar dasselbe Gewicht wie einem ebenso teuren Posten Hautcreme oder Olivenöl. Die Erfolge oder Mißerfolge der sowjetischen Wirtschaft aber kann man nicht nach den Lebensbedingungen des Volkes bemessen, es sei denn, man verträte die Ansicht, daß die Massen, mit ihrem niedrigen Lebensstandard unzufrieden, sich in Kürze gegen ihre Herren erheben, in Streik treten oder auf irgendeine andere Weise den Produktionsprozeß unterbrechen würden. Wenn ein Waffenfabrikant seine Kanonenproduktion durch Halbierung der Arbeiterlöhne verdoppelt, so steht es einem westlichen Wirtschaftsexperten wie Colin Clark (der an den „übertriebenen Vorstellungen von der Leistungsfähigkeit der sowjetischen Wirtschaft“ Anstoß nimmt) natürlich frei, diese brutale Methode zu beklagen; aber auch er würde nicht bestreiten können, daß der Fabrikant seine Geschützproduktion erfolgreich um 100 Prozent erhöht hat.

In mehr als einer Hinsicht wird unser Vergleich durch das über Sowjetrußland vorliegende Zahlenmaterial erhärtet. Eine 60prozentige Umsatzsteuer z. B. auf alles, was die Russen anziehen, essen und gebrauchen, verdoppelt die Preise und leitet einen erheblichen Teil des

jährlichen Verdienstes in den Staatssäckel zurück. Dank dieser Umsatzsteuer kann der Kreml sich mit relativ niedrigen Einkommensteuersätzen begnügen und so der Manager-Klasse Verdienstanreize bieten, wie es sie in der kapitalistischen Welt kaum noch gibt.

Aus allen uns bekannten Einzelheiten der sowjetischen Investierungsmethode scheint hervorzugehen, daß nationale Macht in der rohesten Form das gewünschte Endprodukt des Sowjetsystems ist, wenn auch nicht alles auf eine direkte Verbindung zwischen dem niedrigen Lebensstandard und der rapiden Zunahme des militärisch-industriellen Machtpotentials hin-

weist. Diese Zunahme ist zweifelsohne auch durch die zentrale sowjetische Planung gefördert worden, wie die Arbeit der sowjetischen Planer wiederum durch den Rohstoffreichtum Rußlands erleichtert wurde. Aber auch hier wieder ist aus allen verfügbaren Unterlagen ersichtlich, daß die militärisch-industrielle Entwicklung der Sowjetunion in letzter Instanz auf den gewaltsam niedrig gehaltenen Lebensstandard zurückzuführen ist. Das scheint uns nicht nur die einfachste Erklärung zu sein, sondern die einzige, die in jeder Hinsicht befriedigt und sich in allen Punkten mit den zur Verfügung stehenden Unterlagen deckt.

## Ein neues Sparta

Der sowjetische Weg war vorgezeichnet und die Geschichte der sowjetischen Erfolge begann, als Stalin die NEP über Bord warf und 1928 den ersten Fünfjahresplan aufstellte. Dank der NEP war der russische Lebensstandard auf ein zwar noch immer niedriges, aber schon erträgliches Niveau gestiegen. Dagegen hatte die NEP keine nennenswerte Erhöhung der industriellen Produktion bewirken können, die im Jahre 1928 nur um wenig über der des Jahres 1913 lag. Deshalb der erste Fünfjahresplan; in seiner Auswirkung fiel der Lebensstandard in der Sowjetunion um die Hälfte.

Um diesen Abstieg ins Elend zu erzwingen, mußte der sowjetische Staat der russischen Bevölkerung buchstäblich den Krieg erklären, genau wie die spartanischen Ephoren alljährlich ihren Heloten den Krieg erklärten. Die Kollektivierung der Landwirtschaft mit den sie begleitenden Massakern unter den Bauern war ein direkter und bewußter Versuch, einen größeren Teil des Sozialproduktes für staatliche Investitionen freizumachen. In demselben Maße, in dem der Staat auf diese oder andere Weise seinen Anteil daran erhöhte, nahm der des Volkes ab.

Die Menschenopfer in diesem Krieg gegen die Bevölkerung waren ungeheuer, desgleichen die wirtschaftlichen Kosten. Trotz aller Vergeudung aber, die sich ohnehin hauptsächlich auf den Lebensstandard auswirkte, gewann der Staat den Kampf. Das in den ersten Fünfjahresplänen verkörperte Programm der industriellen Expansion und militärischen Stärkung nahm bis zur Umstellung auf die Kriegsproduktion in den Jahren 1938/39 ohne nennenswerte Störung seinen Fortgang. Die primitive, aber leistungsfähige Industrie, die auf diese Weise aufgebaut wurde, erfüllte ihre Zwecke vollauf und produzierte solche Mengen an Panzern, Geschützen und Munition, daß die Rote Armee allein während des Angriffs auf Berlin mehr Granaten verschießen konnte, als in den Vereinigten Staaten und England während des ganzen Krieges hergestellt worden waren. Seit der Niederlage Hitlers aber wurde das sowjetische Programm in noch differenzierterem und ehrgeizigerem Maßstabe fortgesetzt.

Es ist fraglich, ob Stalin sich von Anfang an darüber klar war, daß er gegen sein eigenes

Volk würde Krieg führen müssen, um sein Programm der militärischen und industriellen Machtentfaltung durchzusetzen. Möglicherweise glaubte er zunächst, daß die Ziele des Fünfjahresplanes durch bloße „bolschewistische Planung und Begeisterung“ zu erreichen seien. Doch sind die kühnsten politischen Neuerungen gewöhnlich aus dem Instinkt gekommen. Wer über den Instinkt verfügt, verdient entsprechende Anerkennung als politischer Initiator. Und wenn man sich mehr für das Wachstum der sowjetischen Stärke interessiert als für die sowjetische Moral, so muß man eingestehen, daß Stalin den originellsten Beitrag zur modernen politischen Theorie und Praxis geliefert hat — die Erkenntnis, daß Armut und Elend des Volkes in Stärke des Staates umgesetzt werden können.

Ohne dieses Prinzip ausdrücklich so zu formulieren, enthüllte Stalin 1946 in seiner epochemachenden Rede über die Nachkriegsziele Rußlands die Rangordnung, die sich zwangsläufig daraus ergab. Obwohl das russische Volk noch immer dem Hungertode nahe war, gab Stalin ungerührt bekannt, daß mit sofortiger Wirkung alle Hilfsmittel des Staates zu mobilisieren seien, nicht um das Los des Volkes zu erleichtern, sondern um erneut an die harte Aufgabe der Errichtung einer überwältigenden militärischen und industriellen Staatsmacht zu gehen. Er setzte die Ziele nicht nur für einen, sondern gleich für drei Fünfjahrespläne fest; und bis man diese Ziele zu erreichen begann, wie es bisher regelmäßig der Fall war, wurde der Lebensstandard des russischen Volkes nur eben auf der Höhe gehalten, die er bei Kriegsende hatte.

Gewiß, auch die Sowjetführer sind nicht völlig wahnsinnig. Gegen Ende seines Lebens mag Stalin an den Terror als Selbstzweck geglaubt haben, aber selbst er glaubte nicht an das Elend um des Elends willen. Im Zuge der rapiden Erhöhung des Nationalprodukts wurden auch die Lebensbedingungen allmählich verbessert. Prozentual wurde sein Anteil nicht erhöht; ja, man könnte sogar behaupten, daß der Prozentsatz heute niedriger sei als in den beiden ersten Nachkriegsjahren. Da jedoch das Brutto-Sozialprodukt gewaltig zunahm, ver-

größerte sich auch der Anteil des Volkes. Das hat offenkundige politische Vorteile und macht sich auch nach den merkwürdigen Gesetzen der sowjetischen Wirtschaft bezahlt, weil das ihr zugrunde liegende erbarmungslose System der Akkordlöhne und Geldstrafen, der wechselweisen Verabfolgung von Zuckerbrot und Peitsche, weitaus besser funktioniert, wenn genügend Zuckerbrot zur Verfügung steht.

Infolgedessen geht es der Bevölkerung Sowjetrußlands nicht mehr ganz so schlecht wie in den dreißiger Jahren oder den harten Zeiten des Wiederaufbaus nach dem Kriege. Die Massen erhalten reichliche Mengen an Grundnahrungsmitteln, genügend Kleidung, um sich im

## Stärkung der Staatsmacht

Doch diese Tatsachen ändern nichts daran, daß die fühlbaren Verbesserungen im Lebensstandard des russischen Volkes praktisch nur einen marginalen Charakter haben, weil sie mit den wenigen Kräften erreicht werden mußten, die nach der Berücksichtigung vordringlicher Prioritäten noch zur Verfügung standen. Man ist keineswegs von dem zu Stalins Lebzeiten aufgestellten Prinzip abgewichen, daß die Stärkung der Staatsmacht vor das Wohlergehen des Volkes geht. Das augenblickliche Regime in der Sowjetunion verkörpert ja gerade die Bestätigung dieses Prinzips. Malenkov hatte sich während seiner Amtszeit als Premierminister für eine Neuordnung der Prioritäten zugunsten der Konsumgüter eingesetzt, doch eben deshalb wurde seine Amtstätigkeit später als Ketzerei verurteilt, während Chruschtschow sich auf den ersten Platz im Präsidium hinaufschwang. Vor dem Hintergrund dieser Tatsachen müssen die Vorgänge auf dem letzten Kongreß der KPdSU besonders paradox anmuten: die sowjetische Industrieproduktion war inzwischen soweit angestiegen, daß man dem russischen Volk für die absehbare Zukunft eine Verkürzung der Arbeitszeit von achtundvierzig auf zweiundvierzig Wochenstunden versprechen konnte, und Chruschtschow richtete es so ein, daß er selbst diese höchst erfreuliche und populäre Tatsache verkünden konnte. Malenkov, dem unterlegenen Befürworter einer verstärkten Konsumgüterproduktion blieb es dagegen vorbehalten, noch einmal mit einem Eingeständnis seiner früheren Fehler hervorzutreten und offen die Warnung auszusprechen, daß das Wohlergehen des Volkes auch in Zukunft vor der Stärkung der Staatsmacht zurücktreten müsse.

Der „Gosplan“ der Sowjetunion sieht bei der Verwirklichung dieses Grundprinzips offensichtlich vor, daß das Brutto-Sozialprodukt der Sowjetunion in drei Scheiben aufgeteilt wird. Der erste Teil der vorhandenen Mittel dient der Erweiterung der Kapitalgüterproduktion, also der Stärkung der industriellen Basis. Der zweite Teil wird unmittelbar in die Streitkräfte investiert, bzw. alles, was im Haushaltsplan der Vereinigten Staaten unter die Stichworte „Verteidigung“, „Atomenergie“ und „Militärisches Hilfsprogramm“ fällt. Das Volk, der Verbrau-

Winter warm und im Sommer einigermaßen adrett anzuziehen, und etwa soviel Wohnraum pro Kopf wie die Häftlinge in den Gefängnissen der weniger fortschrittlichen Staaten Westeuropas. Der Oberschicht — etwa zehn Millionen Bürokraten, Offizieren, Managern, Wissenschaftlern, Technikern, Schriftstellern, Stachanowisten usw. — geht es nach ihrer eigenen Ansicht sogar ausgezeichnet. Sie zufriedenzustellen ist politisch wünschenswert, ja es ist von großer wirtschaftlicher Bedeutung, ihnen handfeste Anreize und Vergünstigungen zu gewähren. Deshalb versorgt man sie heute reichlich mit so bourgeoisen Luxusgegenständen wie Waschmaschinen, Eisschränken oder, im Fall der hierarchischen Spitzen, sogar Automobilen.

cher, bekommt schließlich das, was übrig bleibt. Die Rußlandsachverständigen streiten sich nun erbittert darüber, wie diese drei Scheiben im Verhältnis zueinander sind; dabei begeht unserer Ansicht nach die Mehrzahl der Experten den Fehler, im Rahmen des sowjetischen Sozialprodukts den gewaltigen sowjetischen Anstrengungen der letzten zehn Jahre auf dem Gebiet der Rüstung und Kapitalgüterindustrie eine zu geringe Bedeutung einzuräumen. Daraus erklärt sich unter anderem, warum die westlichen Nachrichtendienste immer baß erstaunt waren, wenn die Sowjets auf militärischem oder industriellem Gebiet mit einer neuen Leistung hervortraten; warum die Sowjets weniger Zeit für die Lösung einer bestimmten Aufgabe brauchten, als dies von unseren Sachverständigen angenommen wurde; und warum unsere Experten den Sowjets überhaupt nicht zutrauten, binnen relativ kurzer Zeit zahlreiche Fabrikationsstätten für Düsenjäger aus dem Boden zu stampfen.

Deshalb sollte man von vornherein den für uns ungünstigeren Berichten aus Rußland Glauben schenken. Eine recht überzeugende Darstellung besagt, daß die Sowjets jeweils ein Viertel ihres Sozialprodukts in die Kapitalgüterindustrie und in die Verteidigung stecken, während sie den Verbrauchern nur 50 Prozent zubilligen. Und wenn unsere Rußland-Sachverständigen sich auch nicht über die einzelnen Zahlen einigen können, so sind sie sich doch alle darüber einig, daß die Sowjets prozentual sehr viel mehr für die Verteidigung und ihre in-

## Leistungen auf militärischem und industriellem Gebiet

Auf jeden Fall gehört heute schon viel Selbsttäuschung und Selbstgefälligkeit dazu, der noch immer im Westen verbreiteten Theorie anzuhängen, daß die Sowjets einfach nicht über genügend technische Kenntnisse verfügten und daher auf die Arbeit ihrer Spione und verschleppter deutscher Wissenschaftler zurückgreifen müßten, um ihre „Bison“- und „Dachs“-Bomber, ihre Atom- und Wasserstoffbomben usw. usw. herzustellen. Ausländer und Spione verschiedener Nationalität haben wahrscheinlich weniger zu den militärischen und industriellen Erfolgen der Sowjetunion in den letzten acht

dustriellen Anlagen ausgeben als die westliche Welt.

Das Anwachsen der russischen Stärke läßt sich am besten an Hand der vier Grundstoffe zeigen, die die eigentlichen Säulen der sowjetischen Wirtschaftsstruktur darstellen.

Seit dem Jahre 1928 ist die sowjetische Stahlproduktion um das Zehnfache gestiegen — von 4,5 Millionen Tonnen auf etwa 45 Millionen.

Die sowjetische Kohlenförderung hat sich mehr als verzehnfacht — von 36 Millionen Tonnen auf 390 Millionen.

Die Erdölgewinnung hat sich versechsfacht — von 12 Millionen Tonnen auf 70 Millionen.

Die sowjetischen Kraftwerke schließlich produzieren heute 170 Milliarden Kilowattstunden im Jahr gegenüber 5 Milliarden 1928 — ihre Leistungen sind also um das Vierunddreißigfache gestiegen.

Die sowjetische Stahlproduktion zum Beispiel ist heute größer als die Englands und Westdeutschlands zusammengenommen, der beiden größten Stahlproduzenten der Alten Welt. Besteht also an der quantitativen Größe der sowjetischen Industrie kaum noch ein Zweifel, so bleibt nur noch die Frage zu klären, ob die Sowjets auch über das notwendige technische *know how* verfügen, um den von ihnen produzierten Stahl einer entsprechenden Verwendung zuzuführen. Doch auch auf diesem Gebiet sind die Sowjets — wie wir aus verschiedenen Quellen erfahren konnten \*) — wie ein gewaltiger kapitalistischer Konzern vorgegangen, indem sie zusammen mit ihrem gewaltigen Plan einer industriellen Expansion ein entsprechendes Ausbildungsprogramm in die Wege geleitet haben. Bei Beginn des ersten Fünfjahresplanes gab es in Rußland noch so wenige fähige Techniker und Ingenieure, daß entscheidende Projekte wie z. B. der Staudamm von Dnjepropetrowsk ausländischen Fachleuten anvertraut werden mußten. Anfang der dreißiger Jahre jedoch wurden alle Institutionen der Volksbildung — die zusammen den größten Volksbildungsapparat der Welt darstellen — an die Aufgabe gesetzt, in kürzester Zeit eine Höchstzahl von Ingenieuren, Wissenschaftlern und anderen Trägern technischer Kenntnisse zu liefern.

Jahren beigetragen als die zahlreichen Wissenschaftler, die während der Nazizeit nach Amerika geflohen sind, zur Explosion der ersten Atombombe über Hiroshima. Diese Theorie von den Spionen und deutschen Wissenschaftlern verschleierte nur die eigentliche Bedeutung der sowjetischen Leistungen auf militärischem und industriellem Gebiet. Die Produktion von Wasserstoffbomben und Düsenbomben neuester Bauart beweist, daß die Sowjetunion heute über eine eindrucksvolle Reihe von technisch hoch-

\*) Vgl. auch Eric Ashby, „Wo steht die sowjetische Forschung?“, Der Monat, Heft 88.

entwickelten Zubringer-Industrien aller Art verfügt, in denen die kompliziertesten und spezialisiertesten Produktionstechniken Anwendung finden.

Es sind uns heute sogar einige Fälle bekannt, in denen die sowjetische Technik der westlichen überlegen ist. Die bewunderungswürdige Konstruktion des „Bison“-Motors, der an Triebkraft die Motoren der B-52 um das Doppelte übertrifft, beweist zum Beispiel, daß die Sowjets den Amerikanern in der Konstruktion von Düsen-Triebwerken um ungefähr zwei Jahre voraus sind. Und die Augenzeugenberichte der verschiedenen technischen Missionen, die seit der Genfer Konferenz die Sowjetunion besucht haben, deuten darauf hin, daß es sich hier nicht um Einzelfälle handelt. Ich denke hier u. a. an eine Gruppe westeuropäischer Stahlproduzenten, die unter der Führung von Sir Robert Shone, dem Vorsitzenden des britischen „Iron and Steel Board“ nach Rußland kam. Sir Robert hält die sowjetischen Stahlwerke für höchst produktiv und modern; „alle nur denkbaren Werkzeugmaschinen waren vorhanden“. Die größeren, voll integrierten sowjetischen Werke seien, was die Produktion pro Kopf des Arbeiters betreffe, erheblich leistungsfähiger als dreiviertel aller englischen Stahlwerke; man könne sie etwa mit den modernsten Anlagen der englischen Stahlindustrie vergleichen. Die britische Stahlindustrie hatte bisher für das sowjetische Angebot, in Indien ein neues Stahlwerk zu bauen, nur Spott und Hohn übrig gehabt; Sir Robert kommt dagegen zu der recht düsteren Schlußfolgerung, daß es den Sowjets, wenn sie sich einmal entschließen würden, den englischen Stahlprodukten Konkurrenz zu machen, sehr wohl gelingen könnte, die Lieferfristen einzuhalten, die englischen Exportpreise zu unterbieten und wegen der niedrigen Löhne in der Sowjetunion sogar nicht unerhebliche kapitalistische Gewinne zu machen.

Noch bedeutungsvoller ist in diesem Zusammenhang der Bericht einer amerikanischen Gruppe von Ingenieuren, die in der Sowjetunion eine Reihe der neuen automatischen Fabrikationsanlagen studierten. Zu der Studiengesellschaft gehörten nur erfahrene Ingenieure, wie z. B. Nevin L. Bean, der Direktor der neuen, voll-automatisierten Motorenfabrik von Ford — Leute also, die man auf diesem Gebiet nicht mit Potemkinschen Dörfern hinters Licht führen konnte. Sie durften sehen, was sie wollten, und die von ihnen den Sowjets vorgelegte Liste der zu besichtigenden Anlagen beruhte auf einer Zusammenstellung der amerikanischen Geheimdienste.

Bean zeigt sich nach seiner Rückkehr sehr beeindruckt von den sowjetischen Leistungen auf dem Gebiet der elektronischen Rechenmaschinen, er berichtete auch mit Worten der Hochachtung von der Qualität der sowjetischen Werkzeugmaschinen und hielt nicht mit seiner Mutmaßung zurück, daß die Sowjets heute mehr Werkzeugmaschinen herstellen als die Vereinigten Staaten (ein Beweis seiner Urteilskraft, denn nach einer amtlichen amerikanischen Schätzung belief sich die amerikanische Pro-

duktion von Werkzeugmaschinen im Jahre 1955 auf 88 000 gegenüber 105 000 in der Sowjetunion). Besonders begeistert zeigte sich Bean von einem der ersten sowjetischen Experimente auf dem Gebiet der Automatisierung, einer automatisierten Kugellagerfabrik, die seiner Ansicht nach besser durchdacht war als irgendeine entsprechende Anlage in den Vereinigten Staaten. Aus diesen Gründen ist Bean heute auch der Überzeugung, daß es den Sowjets gelingen wird, das im laufenden Fünfjahresplan vorgesehene Programm der industriellen Automatisierung zu verwirklichen. Natürlich ist Bean bei seinen Besichtigungen auch einiges Negative aufgefallen, so zum Beispiel die Tatsache, daß in Rußland Material in vielen Fällen nicht wie in den Vereinigten Staaten maschinell, sondern durch ungelernete Arbeiter bewegt wird. Bei dem Umwandlungsprozeß, in dem die sowjetische Industrie sich augenblicklich noch befindet, ist es jedoch nur natürlich, daß sich in der Produktion einige primitive Verfahren noch eine Weile halten. Lastenheber und ähnliche Geräte werden sich erst rentieren, wenn die alten ungelerten Arbeiter durch die in Fachschulen und Technischen Universitäten ausgebildete junge Generation abgelöst worden sind.

Ähnliche Rückstände finden sich auch auf anderen Gebieten. Zahlreiche russische Unternehmen stellen z. B. fast alle Werkstücke — Schrauben, Muttern usw. — selbst her, um nicht das Risiko von Versorgungsschwierigkeiten und damit Verzögerungen in der Produktion eingehen zu müssen. Dazu kommt noch, daß die technischen Leistungen der Sowjets auf dem Gebiet der Rüstung größer sind als in der Industrie im allgemeinen. Auf jeden Fall ist das technische Niveau der Konsumgüterindustrie noch sehr niedrig. Daher dürfte ein Schwerpunkt des laufenden Fünfjahresplanes darin zu sehen sein, durch die Einführung der Automatisierung, durch die Rationalisierung der Industrie und durch andere Neuerungen die noch bestehenden Rückständigkeits zu beseitigen. Parallel zu diesen Maßnahmen — aber ihnen letztlich untergeordnet — dürften die Bemühungen gehen, die Leistungsfähigkeit der Konsumgüterindustrie zu steigern, und zwar nicht auf dem Wege einer Neuverteilung der Investitionsprioritäten, sondern indem man zu ihrer Finanzierung allein den Teil des Sozialprodukts heranzieht, der nicht bereits in die Rüstungs- und Kapitalgüterproduktion eingespannt ist. Die Beseitigung veralteter Produktionsverfahren ist heute schon deshalb ein dringendes Anliegen der sowjetischen Planer, weil die Industrie unter einem Mangel an Arbeitskräften zu leiden be-

ginnt. Auch eine Ankurbelung der Konsumgüterindustrien ist durchaus notwendig, solange diese Aufgabe nicht Mittel beansprucht, die im Rahmen des „Gosplans“ für dringendere Projekte benötigt werden. Diese beiden Aufgabenstellungen veranlassen die Sowjets heute, sich mit industriellen Verfahren des Westens zu beschäftigen, die ihnen bisher höchst bedeutungslos erschienen waren.

Kommen wir zurück zu Beans abschließendem Urteil: „Die Sowjets treten jetzt in die Ära technischer Höchstleistungen ein. Die Folgen dieser Entwicklung scheinen mir in jeder Hinsicht mehr als beunruhigend zu sein.“ Hat der Westen tatsächlich Veranlassung, sich vor dem militärischen und industriellen Fortschritt der Sowjets zu fürchten?

Auf den ersten Blick gibt es kaum einen Grund zur Besorgnis. Die sowjetische Volkswirtschaft steht heute trotz ihrer Fortschritte noch weit hinter der amerikanischen, und das Kräftegleichgewicht verschiebt sich noch mehr zuungunsten des kommunistischen Machtbereiches, wenn man die Hilfsquellen der gesamten atlantischen Gemeinschaft mit in Betracht zieht. Die amerikanische Stahlproduktion belief sich z. B. im Jahre 1955 auf 117 Millionen Tonnen, während in der Sowjetunion im gleichen Zeitraum nur 45 Millionen Tonnen hergestellt wurden, was der amerikanischen Produktionsrate vor achtunddreißig Jahren entspricht. Das amerikanische Brutto-Sozialprodukt, in dem natürlich auch die landwirtschaftliche Produktion und die anderen nichtindustriellen Beschäftigungszweige enthalten sind, hat jetzt die phantastische Höhe von 387 Milliarden Dollar erreicht und ist damit dreimal so groß wie das sowjetische.

Diese beruhigenden statistischen Angaben lassen jedoch die für uns besorgniserregende Auswirkung des sowjetischen Wirtschaftsprinzips außer acht, daß der Volkswohlstand immer hinter die Stärkung der Staatsgewalt zurückzutreten hat. Indem sie den Lebensstandard niedrig halten und alle Anstrengungen auf die Kapitalgüterindustrien konzentrieren, sind die sowjetischen Machthaber nicht nur in der Lage, ihr Land zu einer industriellen Weltmacht zu entwickeln, es gelingt ihnen auf diesem Wege außerdem noch, den Abstand zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten aufzuholen, — wie es ihnen schon vor Jahren gelungen ist, Deutschland und England auf wirtschaftlichem Gebiet einzuholen. Allein eine Übersicht über die letzten acht Jahre beweist, wie schnell sich die letzte Lücke schließt.

## Der große Wettlauf

Die Periode von 1948—1955 ist von besonderer Bedeutung, denn in diesen acht Jahren kam die Wirtschaftsexpansion der Sowjetunion auf volle Touren. In den Jahren vor 1948 errichteten die Sowjets die Grundlage für die Ausweitung ihrer industriellen Produktion. Sie machten sich vertraut mit den Gefahren und

Möglichkeiten ihres außergewöhnlich komplizierten Planungsprozesses. Von 1941—1945 hatten sie einen vernichtenden Krieg zu überstehen, und die Jahre von 1945 bis 1947 sahen sie am Wiederaufbau.

Von 1948 bis 1955 jedoch stieg die sowjetische Stahlproduktion um nicht weniger als

143 Prozent, die amerikanische dagegen nur um 48 Prozent.

Die sowjetische Erdölförderung stieg um 141 Prozent, die amerikanische nur um 22 Prozent.

Die Erzeugung elektrischen Stroms stieg in der Sowjetunion um 158 Prozent, in Amerika dagegen um 68 Prozent.

Die sowjetische Kohlenförderung lag 1955 um 85 Prozent höher als 1940, die amerikanische dagegen um 22 Prozent niedriger.

Wie zu erwarten, findet dieser hohe Produktionsanstieg in den sowjetischen Grundstoffindustrien sein Gegenstück in starken Produktionserhöhungen bei allen anderen Industriezweigen. Nach einer Berechnung der amerikanischen Regierung stieg die gesamte sowjetische Industrieproduktion in diesem Zeitraum um 70 Prozent, die amerikanische dagegen nur um 25 Prozent.

Mit anderen Worten: die sowjetische Industrie hat sich in der letzten Fünfjahresplanperiode beinahe dreimal so schnell entwickelt wie die amerikanische. Diesen Unterschied im Entwicklungstempo kann man natürlich nicht

auf die nächsten Jahre projizieren, denn die Rate der Produktionszunahme fällt unvermeidlich mit der Zunahme der wirtschaftlichen Stärke. In der nächsten Fünfjahresplanperiode werden die Russen mehr Stahl und andere Industriegüter ihrem Sozialprodukt hinzufügen als je zuvor, der prozentuale Zuwachs gegenüber der laufenden Produktion wird dagegen erheblich niedriger liegen, da das Gesamtprodukt in der Zwischenzeit gestiegen ist. Dazu kommt natürlich noch, daß sich die sowjetische Produktivität höchst ungleichmäßig entwickelt hat. Die Industrie ist weit vorgeprellt, Landwirtschaft, Wohnungsbau und die anderen Produktionszweige, die eigentlich zum Wohlstand eines Volkes beitragen, sind dagegen erheblich zurückgeblieben. Während also die Lücke zwischen der sowjetischen und der amerikanischen Industrieproduktion in relativ kurzer Zeit geschlossen werden konnte, weil sich die sowjetische Industrie trotz des oben erwähnten Tempoverlustes in der Wachstumsrate noch schneller als die amerikanische Industrie entwickelt, dürfte das gesamte amerikanische Sozialprodukt eben wegen dieser ungleichmäßigen Entwicklung in Rußland noch auf Jahre hinaus dem sowjetischen Sozialprodukt überlegen sein.

## Die sowjetische Wirtschaft

Niemand, der sich ernstlich mit der sowjetischen Wirtschaft beschäftigt hat, kann noch bezweifeln, daß sie, selbst an den strengsten westlichen Maßstäben gemessen, schneller expandiert als die des freien Westens. Um wieviel schneller — das ist die Frage, die man heute mit einiger Erhitzung debattiert. Doch bei dieser erbitterten Auseinandersetzung scheinen mir die Sachverständigen außer acht zu lassen, daß es doch noch mehr darauf ankommt, was eigentlich wächst, als in welchem Tempo dieses Etwas wächst. Ein Falke kann z. B. viel schneller oder auch nur ein bißchen schneller wachsen als ein Paradiesvogel. Sehr viel erheblicher als diese Tatsache ist, daß dem Paradiesvogel ein schönes Gefieder, dem Falken dagegen in erster Linie ein stahlharter Schnabel und ebensolche Krallen wachsen. Auf dem Gebiet der Industrie besteht leider ein ganz ähnlicher Gegensatz zwischen der sowjetischen und amerikanischen Entwicklung. Dazu genügt ein Blick auf eben jenen Industriezweig, der heute als Index der amerikanischen Wirtschaft und Stolz der amerikanischen Nation gilt.

Im Jahre 1955 produzierten die Vereinigten Staaten annähernd acht Millionen Autos. In unserem Zeitalter haben serienmäßig hergestellte Kraftwagen dem Leben der Amerikaner ein für allemal den Stempel aufgedrückt; sie haben die Art und Weise, in der Menschen leben, arbeiten, sich zu ihrem Arbeitsplatz begeben und ihre Freizeit verbringen, von Grund auf umgestaltet. So ist das Vorhandensein einer großen Anzahl von Kraftfahrzeugen für den Amerikaner einfach zu einer Notwendigkeit geworden, und in diesem Sinne bilden sie einen Bestandteil seiner nationalen Stärke.

Nehmen wir nun einmal an, daß der Privatbesitz von Automobilen für Amerika niemals zu einer solchen Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit geworden wäre, daß das Auto niemals die Gelegenheit gehabt hätte, das Gesicht des amerikanischen Lebens umzugestalten. Auch dann würden die Amerikaner vermutlich irgendwie von der Stelle kommen, indem sie die verschiedenen öffentlichen Verkehrsmittel oder auch ihre Beine benutzen. In vieler Hinsicht wäre ihr Leben ärmer, aber — so „unamerikanisch“ das klingen mag — die Gesamtsumme der nationalen Stärke wäre deshalb nicht wesentlich gemindert.

## Konzentration auf die nationale Stärke

Was in der amerikanischen Automobilindustrie geschieht, läßt sich natürlich beliebig durch die Vorgänge in allen anderen kräftig heranwachsenden Industriezweigen ergänzen, die den amerikanischen Konsumenten beliefern. Dazu muß man noch die Milliarden von Dollar rechnen, die man in westlichen Ländern alljährlich auf die Verbesserung des Wohnungsbaus und die Leistungssteigerung der Landwirtschaft verwendet. Alle diese Investitionen dienen in erster Linie dazu, unsere Bequemlichkeit und unser Wohlbefinden zu vermehren. In Friedenszeiten verbrauchen diese komforterhöhenden Investitionen allein drei Fünftel der jährlichen Kapitalanlagen, so daß für das Gebiet der Schwerindustrie, der Bewaffnung und des Verkehrswesens, durch die unsere nationale Stärke unmittelbar gesteigert wird, bestenfalls nicht mehr als zwei Fünftel der Gesamtsumme übrigbleiben. Im Gegensatz dazu leiten die Sowjets etwa vier Fünftel aller Investitionen Zwecken zu, die

Aus eben diesem Grunde ist die sowjetische Autoindustrie heute noch ein so winziger Zwerg, der im letzten Jahr nur ungefähr 350 000 Lastkraftwagen und 80 000 Personenvagen produziert hat. In der Sowjetunion erfüllen Eisenbahn und Wasserwege noch heute die Aufgabe des Fernverkehrs, während die Produktion an Lastkraftwagen gerade ausreicht, um den Bedarf des Kurzstreckenverkehrs und der Wehrmachtsteile zu decken. Der Bevölkerung bleibt nur die Wahl, entweder zu Fuß zu gehen oder sich wie Sardinen in die entsetzlich überfüllten Straßenbahnen und Busse bzw. bei längeren Reisen in Züge oder Flußdampfer pressen zu lassen. Allein einer Auswahl aus der Klasse der Privilegierten ist es vergönnt, die Freizügigkeit kennenzulernen, die der Besitz eines eigenen Autos mit sich bringt.

Dafür aber beansprucht die Automobilindustrie der Sowjetunion nicht ein volles Fünftel der jährlichen Stahlproduktion, zuzüglich riesiger Mengen von Gummi, Glas, Leichtmetall und Kunststoffen, nebst eines beträchtlichen Prozentsatzes der gelernten Arbeiter. Dafür wird auch nicht ein Drittel der jährlichen Erzeugung von Erdölderivaten durch den Automobilverkehr verbraucht. Dafür erfordert die Umgestaltung von Autofabriken nicht alljährlich eine Investition von rund einer Milliarde Dollar. Dafür braucht der Oberste Sowjet heute nicht in Erwägung zu ziehen, wieder einmal fünfzig Millionen Dollar zur Verbesserung des Straßensystems auszugeben; das sowjetische Verkehrswesen beruht in seiner Planung höchst spartanisch auf seinen Bahnen und Wasserstraßen und kommt vorzüglich ohne eine einzige Überlandstraße aus, die man in Amerika dieses Namens für würdig erachten würde. All die ungeheuren Mittel, die solchermaßen erspart werden, stecken die sowjetischen Gewalthaber in eine immer stärker werdende Schwerindustrie und eine immer stärker werdende militärische Gesamtstruktur.

unmittelbar zur Vermehrung ihrer Stärke beitragen, und verteilen nur ein knappes Fünftel auf bessere Ernährung, besseres Wohnen und alle sonstigen Güter zu Nutz und Frommen der Bevölkerung. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß die sowjetische Investitionsrate möglicherweise bis zu 60 Prozent höher liegt als die amerikanische. So ist es durchaus denkbar, daß die Sowjets, obwohl ihre Gesamtproduktion nur ein Drittel der amerikanischen ist, heute schon größere industrielle Investitionen mit dem Ziel zunehmender Stärke machen als die Amerikaner, gemessen am absoluten Maßstab des Rohmaterials und der aufgewandten Arbeitsleistung. Das Hauptprinzip der Sowjets — daß das Wohl der Bevölkerung an zweiter und die Vermehrung der Macht des Staates an erster Stelle zu stehen habe — wird zu allen Zeiten, auf allen Gebieten und mit höchst beachtlichen Ergebnissen befolgt.

In den letzten fünf Jahren hat dieses Prinzip zwei verschiedene wirtschaftliche Auswirkungen gehabt. Einerseits ist die sowjetische industrielle Produktion in diesem Zeitabschnitt, wie wir gesehen haben, sehr viel schneller gewachsen als die amerikanische. Auf der anderen Seite ist sie, eben wegen der Verschiedenartigkeit der Investitionsweise, die wir eben untersucht haben, ausschließlich in einer Richtung gewachsen, die zur Erhöhung der nationalen Stärke beigetragen hat, während die amerikanische Industrie hauptsächlich angewachsen ist, um Wohlbefinden und Bequemlichkeit des Individuums zu erhöhen. Dank dieser eisernen Konzentration auf die nationale Stärke haben die Sowjets heute den amerikanischen Vorsprung von drei zu eins eingeholt, ja in bezug auf die bloße Stärke haben sie die Vereinigten Staaten schon überholt, wie aus der erstaunlichen Veränderung hervorgeht, die sich in Form und Wesen der sowjetischen Streitkräfte zeigt. In gewisser Hinsicht haben die sowjetischen Streitkräfte freilich schon immer einen merklichen Vorsprung vor den amerikanischen aufweisen können; schon allein auf Grund des unterschiedlichen Lebensstandards waren die sowjetischen Soldaten schon immer sehr viel billiger als die amerikanischen. Besoldung, Verpflegung, Unterbringung usw. eines amerikanischen Soldaten kosten heute 7 700 Dollar im Jahr, während sie für den sowjetischen Soldaten etwa ein Zehntel dieses Betrages erreichen. Teilweise dank dieses Unterschiedes im Lebensstandard haben die Sowjets auch immer etwa die dreifache Anzahl einsatzfähiger Frontkämpfer aus einer gegebenen Anzahl von Uniformträgern herauswirtschaften können: sie stellen heute aus 72 000 Mann etwa drei kampfkraftige Divisionen auf, während in der amerikanischen Armee aus der gleichen Truppenzahl nur eine einsatzfähige Division hervorgeht. Auch sind die sowjetischen Streitkräfte immer erheblich größer gewesen als die amerikanischen, wenn sich hier das Verhältnis in jüngster Zeit auch etwas verändert hat. Heute stehen 3,5 Millionen Soldaten in der Sowjetunion etwa drei Millionen in den Vereinigten Staaten gegenüber.

In den letzten fünf Jahren haben die Sowjets aber nicht nur ihren langjährigen militärischen Vorsprung aufrechterhalten können, sondern obendrein gerade auf den Gebieten die Führung übernommen, auf denen die Vereinigten Staaten bisher dank ihrer stärkeren Industrie und überlegenen Technik das Heft in der Hand hatten. So wurde beispielsweise die Rote Armee nach dem zweiten Weltkrieg von Grund auf neu organisiert und gänzlich neu ausgestattet. Doch ein beträchtlicher Teil dieser Ausstattung wird heute schon wieder abgeschafft, zugleich mit einer Verminderung der Truppenzahl, zugunsten eines Programms, nach dem etwa sechzig sowjetische Infanteriedivisionen den Anforderungen des Atomzeitalters angepaßt werden sollen. In den Vereinigten Staaten stehen dagegen nur 18 Divisionen unter Waffen, von denen die meisten noch ihre Ausrüstung aus dem zweiten Weltkrieg behalten haben, wäh-

rend nur fünf an eine moderne Kriegführung angepaßt worden sind. In ähnlicher Weise haben die Sowjets ihre taktische Luftwaffe, ihre Heimatverteidigung und die Luftwaffen der Satellitenstaaten zwischen 1949 und 1954 mit nicht weniger als 15 000 Düsenjägern vom Typ Mig-15 ausgestattet, jedoch auch diese riesige Kapitalsanlage heute wieder zur Verschrottung verurteilt, insofern als alle Mig-15 so schnell

alles in allem sind also die sowjetischen Streitkräfte nicht nur größer als die amerikanischen, sondern auch im Begriff, weit besser ausgerüstet zu sein. Gerade auf dem entscheidenden Gebiet der in der Luft eingesetzten Atomwaffen haben die Sowjets ihre größten Fortschritte gemacht. Ihre Mittelstrecken- und Langstrecken-Düsenbomber sind ebenso wie die Tag- und Nachtjäger den amerikanischen an Qualität gleichzusetzen und, was ihre Massenproduktion angeht, schon weit überlegen. Auf dem Gebiet der Atomkernwaffen sind die amerikanischen Bestände vorläufig noch größer als die sowjetischen, doch erreicht deren Vorrat schnell entsprechende Proportionen. Bei den ferngelenkten Geschossen ist die sowjetische Technik zur Zeit der amerikanischen voraus, denn dort wird zur Zeit ein Geschöß von 2 500 km Reichweite praktisch erprobt, während alle ähnlichen Entwicklungen in den Vereinigten Staaten noch nicht aus dem Stadium der Planung herausgekommen sind.

Man darf auch nicht vergessen, daß die Schlagkraft des amerikanischen *Strategic Air Command* fast ganz von dessen überseeischen Stützpunkten abhängt, über welche die Vereinigten Staaten politisch kein Verfügungsrecht haben und die außerdem bald den neuen sowjetischen ferngelenkten Geschossen von 2500 km Reichweite ausgesetzt sein werden. Bei den Sowjets ist die Lage ganz anders; sie bauen heute an Atomwaffen von phantastisch weitreichender Schlagkraft, die völlig unabhängig von Basen außerhalb der Sowjetunion sind. Infolgedessen steht uns, wenn nicht sehr bald etwas dagegen unternommen wird, eine Epoche bevor, in der die Schläge des Westens höchstens verwunden können, die Schläge des Ostens aber unbedingt tödlich wirken.

Die bedrohliche Entwicklung im Verhältnis der amerikanischen und sowjetischen Stärke wird auch nicht etwa durch ein Anwachsen der militärischen Schlagkraft der anderen Partner der westlichen Allianz kompensiert. Wenn wir in unsere Betrachtung die andern Partner auf der westlichen Seite ebensowenig wie die sowjetischen Satelliten einbezogen haben, so hauptsächlich, weil die dazu erforderlichen statistischen Daten schwer zu beschaffen und noch schwerer gegeneinander abgewogen werden können. Eine Tatsache steht jedenfalls fest und läßt eigentlich alle übrigen Untersuchungen überflüssig erscheinen: das gesammelte Potential von China, Nord-Korea, Nord-Vietnam und den sowjetischen Satellitenstaaten in Osteuropa ist

wie möglich durch die weit überlegenen Tagjäger vom Typ Kolchosnik und Nachtjäger vom Typ Blitzlicht ersetzt werden. In den Vereinigten Staaten dagegen sind im gleichen Zeitraum nur ungefähr 2 800 Düsenflugzeuge vom Typ F 86 erzeugt worden, während noch kein einziges unserer höher entwickelten Jagdflugzeuge in das Stadium der Massenproduktion eingetreten ist.

## Wohlfahrt oder Stärke

mindestens fünfmal so groß wie sämtliche westlichen Alliierten mit Ausnahme der Vereinigten Staaten zusammengenommen; ja, das Verhältnis würde auf eins zu zehn absinken, wenn Großbritannien nicht im Besitze von Atombomben wäre.

Im ganzen gesehen hat also der Wandel im wirtschaftlichen Gleichgewicht eine ziemlich abrupte Veränderung auch des militärischen nach sich gezogen. Darüber hinaus hat diese rapide Verschlechterung im Kräfteverhältnis eine andere unmerkliche Entwicklung nach sich gezogen, die ebenfalls fast ausschließlich von ungünstiger Wirkung ist. Wie schon der erste und der zweite Weltkrieg gezeigt haben, eignet es gewöhnlich den unfreien Gesellschaften, Stärke im Dauerzustand an den Tag zu legen, während die freien Gesellschaften sich dadurch auszeichnen, im Notfall erstaunlich große Reserven mobilisieren zu können. Bei beiden früheren Gelegenheiten wurden die westlichen Alliierten im ersten Anprall des Kampfes in die Enge getrieben und erlitten die entsetzlichsten Verluste, eben weil ihre von vornherein paraten Kräfte sich als unzulänglich herausstellten. Bei beiden früheren Gelegenheiten jedoch gewannen die westlichen Alliierten die Endrunde dank des langsamen Prozesses, in dem sich ihre wirtschaftlichen und personellen Reserven allmählich in „*force-in-being*“ verwandelten und schließlich ihre endgültige Überlegenheit sich ergab.

Im Zeitalter der neuen Waffen aber sind die klügsten Militärsachverständigen der Anschauung, daß die „*force-in-being*“, worin die Sowjets in zunehmendem Maße überlegen sind, an relativem Wert zugenommen hat, während die Reserven, an denen die freie Welt noch immer so reich ist, in etwa entsprechendem Maße an Wert verloren haben. Wir dürfen uns deshalb nicht länger darauf verlassen, im Kriegsfall das Kräfteverhältnis verändern zu können, indem wir etwa unsere Automobilfabriken auf Kriegsproduktion umstellen. Gewiß, die Entscheidung wird möglicherweise oder sogar wahrscheinlicher Weise nicht durch einen Krieg herbeigeführt werden. Die Sowjets sind ganz augenscheinlich bemüht, ein überflüssiges Risiko zu vermeiden, und nichts liegt uns ferner als der Gedanke, den Wasserstoffbombenkrieg zu prophezeien. Doch das Zeitalter der absoluten Waffen wird noch durch einen anderen neuartigen Wesenszug bestimmt: bisher konnte eine bedrohte Nation, wenn das Kräfteverhältnis sich allzu besorgniserregend zu ihren Ungunsten zu verändern begann, noch immer einen ver-

zweifelten Versuch zur Verteidigung machen und mit einigem Glück und Mut einen solchen Krieg auch gewinnen, selbst wenn die Aussichten anfänglich noch so ungünstig sein mochten. Doch was der in die Enge getriebene Neville Chamberlain noch 1939 tun konnte, wird man im Jahre 1959 nur mit noch viel größerem Widerstreben tun: die Kriegserklärung wäre in solchem Falle gleichbedeutend mit der Verurteilung der Nation, auf der Stelle ausgelöscht zu werden. Paul Nitze \*) hat in einem der wichtigsten Aufsätze, die bisher über das Thema der Strategie im Atomzeitalter geschrieben worden sind, darauf hingewiesen, daß heute wahrscheinlich schon die bloße Erlangung der unbestrittenen Luftüberlegenheit die Entscheidung mit sich bringt. Eine Nation, die nur mehr die Kraft hat, den Gegner zu verwunden, wird vermutlich keine andere Nation mehr herausfordern, die im Besitz der neuen, sicheren todbringenden Waffe ist.

So übernimmt offenbar das bloße Kräfteverhältnis heute die Rolle, die im Zeitalter eines Moritz von Sachsen der Kunst des Manövrierens zufiel: der wackere Marschall konnte eine größere Schlacht unter Vermeidung von viel Kanonendonner und Blutvergießen einfach dadurch gewinnen, daß er sich geschickt in den Besitz der vorteilhaften, d. h. höher gelegenen Stellungen zu setzen verstand. Doch leider handelt es sich heute um keine solchen Paradekriege, sondern um die endgültige Auseinandersetzung über die Weltbeherrschung.

Unter diesen Voraussetzungen sollte die Lieblingsbeschäftigung des Westens — irgendwelche

eingebildeten Schwächen auf sowjetischer Seite zu suchen — endgültig ihr Ende finden. Auch zu irgendwelcher Selbstzufriedenheit angesichts der tatsächlich vorhandenen Schwächen, unter denen das Sowjetsystem — etwa auf landwirtschaftlichem Gebiet — heute noch leidet, gibt es keinen Anlaß. Zunächst einmal sind diese Mängel bedeutend weniger bedrohlich als die bisher nur selten erwähnten Schwächen des Westens, wie sie etwa die wirtschaftliche Abhängigkeit einiger Länder, insbesondere Großbritanniens, vom Mittelosten und Fernosten, Gebieten also, die heute in ziemlich unmittelbarer Gefahr sind, darstellt. Andererseits erlauben es die industriellen Fortschritte der Sowjetunion durchaus schon, einen Tauschhandel mit Industrieerzeugnissen und Waffen gegen Nahrungsmittel und Pflanzenfasern mit unterentwickelten Ländern wie Burma und Ägypten zu treiben, wodurch sich für sie nebenbei auch beträchtliche politische Vorteile ergeben. Es hat sich gerade in letzter Zeit sehr deutlich gezeigt, daß ein solcher Austausch in der Zukunft vermutlich innerhalb der weltwirtschaftlichen Beziehungen eine sehr viel prominentere und für uns unbequemere Rolle spielen wird. Und sollte sich die Nahrungsmittelknappheit in der Sowjetunion nicht auf die eine oder andere Weise beheben lassen, so bleibt immer noch der Ausweg, sich der Polizei zu bedienen. Davor sind die Sowjets früher nicht zurückgeschreckt und werden es auch in Zukunft schwerlich tun, solange es sich darum handelt, das dumpfe Grollen derjenigen zu ersticken, die unpatriotischerweise die Wohlfahrt der Bevölkerung an die erste statt an die zweite Stelle rücken.

## Das Hauptproblem

Es hat also für uns wahrhaftig die Stunde geschlagen, uns mit unseren eigenen Angelegenheiten zu beschäftigen, statt uns der Erörterung sowjetischer Probleme hinzugeben. Was sich uns als Hauptproblem stellt, ist freilich ausgesprochen unerfreulich. Das unfreie System der Sowjets hat uns *ad oculos* demonstriert, daß es den freien Systemen des Westens an Tüchtigkeit überlegen ist, indem es fähig war, die Stärke der Nation schneller, fester und mit geringeren Mitteln aufzubauen. Die Ironie der Weltgeschichte will es, daß im gleichen Augenblick, da die sowjetische Gesellschaft uns nach ihren eigenen Begriffen ihre Überlegenheit beweist, auch die westlichen Gesellschaften ihre Überlegenheit, nun ihrerseits nach eigenen Begriffen, unter Beweis gestellt haben: in Gestalt des britischen Wohlfahrtsstaates und des amerikanischen Goldenen Überflusses bzw. der allgemeinen westeuropäischen Hochkonjunktur. Doch die Weltgeschichte kennt leider kein Beispiel einer solchen Auseinandersetzung um die Weltmacht, bei der die eine Partei mit dem Feldgeschrei: „Freie Zahnprothesen für jedermann!“ oder mit ganzen Geschwadern chromblitzender Cadillac-Limou-

sinen und Mercedes-Sportwagen gewonnen hätte. Ganz im Gegenteil — die Geschichte lehrt uns recht eindringlich, daß die großen Machtkämpfe wie der, in dem wir uns leider befinden, in letzter Instanz ausschließlich durch nackte Stärke entschieden worden sind. Dabei wird es den Überlebenden einer solchen Auseinandersetzung verhältnismäßig gleichgültig sein, ob diese Stärke wie bisher unmittelbar zum Einsatz kommt oder auf indirektem Wege, wie es im gegenwärtigen Falle wahrscheinlicher ist.

Der Ausweg aus diesem Dilemma liegt selbstverständlich ziemlich nahe. Die gesamten Hilfsmittel der Vereinigten Staaten und der übrigen westlichen Alliierten sind noch immer unendlich viel größer als die gesamten Hilfsmittel der Sowjetunion und ihrer diversen Satelliten. Das Problem des Westens beruht allein auf dem Gebrauch, den die westlichen Nationen von ihrem großen Reichtum machen. Könnten sie sich dazu entschließen, wesentlich mehr für die nationale Verteidigung auszugeben — und noch bedeutend mehr für Erziehung und Ausbildung —, könnten sie sich auch nur zu den bescheidensten Maßnahmen entschließen, um der Ver-

geudung ihrer nationalen Kräfte und Mittel zu steuern und die ganze Struktur der allgemeinen Investitionen etwas knapper und straffer zu halten, so würde das allein völlig ausreichen, um den Zeitplan abzuändern und alle in diesem Aufsatz gezogenen Schlußfolgerungen auf den Kopf zu stellen.

Die Frage ist nicht, ob wir das zu unserem Überleben Erforderliche tun können, sondern ob wir es tun wollen. Um zu dieser Bereitschaft zu gelangen, ist ein Maß an Offenheit vonnöten, wie es von unseren demokratischen Führern nur ungern aufgebracht wird, und ebenso ein Maß an Selbstverleugnung, das bei den freien Völkern, denen man lange genug eingeredet hat, die Erfüllung aller Wünsche als den vorteilhaftesten Kurs zu betrachten, schwerlich eine begeisterte Aufnahme finden wird. Wenn wir aber das Erforderliche tun, so besteht nicht der geringste Zweifel darüber, daß die freien Gesellschaften im Wettbewerb mit der unfreien sowjetischen Gesellschaft bis zum jüngsten Tag friedlich koexistieren können, oder jedenfalls bis zu dem Tage, an dem die oft zitierten sittlichen Kräfte das eiserne Sowjetsystem zwingen werden, sich in irgendeiner heute noch nicht absehbaren Richtung zu verändern bzw. längs einer heute noch nicht erkennbaren Nahtstelle auseinanderzubrechen.

Im anderen Falle aber wird die hier geschilderte Entwicklung weitergehen und sich vermutlich beschleunigen, bis die Geschichte ihr endgültiges Urteil gesprochen hat, ein Urteil, das möglicherweise für die altmodischen Anhänger der Freiheit außerordentlich hart ausfallen wird.

### Anmerkung

Joseph und Stewart Alsop sind nicht das einzige Brüderpaar, das sich unter einer solchen Doppel-Firma in der amerikanischen Tagespresse als „columnists“ betätigt, aber sicher das ernsthafteste und zugleich erfolgreichste. Ihr Feld ist die große Politik, speziell die Außenpolitik, wobei der eine der beiden Brüder meist die Aufgabe des herumreisenden Auslandskorrespondenten, der andere die Rolle des zu Haus gebliebenen Leitartiklers übernimmt. Hin und wieder zeichnen sie einzeln für ihre Beiträge, die in der NEW YORK HERALD TRIBUNE und mehr als hundert anderen Zeitungen erscheinen, meist aber gemeinsam. Da aber schließlich doch nur einer sie geschrieben haben kann, ist es unter ihren treuen Lesern ein beliebtes Gesellschaftsspiel, die Autorschaft zu erraten. Und das ist nicht schwer. Sieht man von Beruf, Erbmasse und Bildungsgang ab — sie besuchten beide eine der traditionsreichen Universitäten der amerikanischen Oststaaten, wenn auch zwei verschiedene —, so könnten die Brüder kaum ungleicher sein: Joseph ist der gelehrte Stubenhocker, der gern mit entlegenen Zitaten und Anspielungen aus T. S. Eliot, Livius und Herodot aufwartet, ihn hat bis in die Äußerlichkeiten des Akzentes und der Kleidung der Aufenthalt in Oxford geprägt; Stewart, den robusten Weltenbummler, könnte man mit Gary Cooper oder einem anderen Hollywood-Helden verwechseln, den seine Filmfirma auf Verbeugungstournee nach Europa geschickt hat. Er verkörpert so recht den Typus des unerschrockenen und zähen Reporters auf der Jagd nach einer „story“, während die Stärke des Bruders im Auswerten und Interpretieren von Nachrichten liegt. So ergänzen sie einander vortrefflich, wobei allerdings zu vermerken ist — gerade im Hinblick auf diesen Beitrag —, daß sie beide zu übermäßigem Pessimismus neigen und sich darin noch gegenseitig zu bekräftigen pflegen, was ihnen schon den Spitznamen „The Cassandra Brothers“ eingetragen hat.

\*) Vgl. Ausgabe der Beilage 4. April 1956 / BXIV. Die Red.

WHITTAKER CHAMBERS

## Das Ende einer dunklen Epoche kündigt neue Gefahren an

Der folgende Artikel von Whittaker Chambers ist mit Genehmigung des Verlages der Zeitschrift 'LIFE', International Edition, 11. Juni 1956, entnommen:

*Die Liquidation des Stalinismus auf dem 20. kommunistischen Parteikongreß bedeutet nach Ansicht einer berühmten Autorität „keinen dritten Weltkrieg“, sondern einen heimtückischen Vorstoß zur Gewinnung freier Völker.*

*Auf dem 20. Kongreß der kommunistischen Partei, der im vergangenen Februar stattgefunden hat, elektrisierte Nikita Chruschtschow die Welt, als er den kommunistischen Halbgott Stalin brandmarkte. Er erklärte, daß Stalin nicht ein allwissender Patriot, sondern ein verrückter Verbrecher gewesen sei, der das Land durch Terror regiert habe. Viele von denen, die in seinen Säuberungsaktionen umgekommen seien, wären patriotische Kommunisten gewesen, deren Ruf posthum rehabilitiert werden müßte. Seit dieser Rede ist die Diskussion in der freien Welt über die Beweggründe für diesen ungeheuren kommunistischen Umschwung und seine Bedeutung nicht verstummt. Whittaker Chambers, der einstmals Untergrundfunktionär der kommunistischen Partei in den Vereinigten Staaten gewesen ist, Alger Hiss als einen kommunistischen Agenten entlarvte und mit dem Buche „Witness“ eine der eindrucksvollsten Biographien unserer Zeit schrieb, interpretiert im folgenden Artikel die Bedeutung der neuen kommunistischen Linie.*

Es gibt zwei verschiedene Berichte über den 20. Kongreß der kommunistischen Partei der Sowjetunion, und zwar einen über die derzeitigen Vorgänge im ganzen internationalen Kommunismus und innerhalb des kommunistischen Herrschaftsbereichs (einbegriffen die kürzliche Auflösung der Kominform), und einen anderen über die politische Bedeutung dieser Ereignisse für den Westen. Der erste berichtet über den letzten Akt einer blutigen Tragödie, die in der Geschichte nicht ihresgleichen hat. Der zweite hat große Bedeutung für uns alle. Zusammen genommen bedeuten sie eine Gefahr für den Westen. Aber die Gefahr ist verschleiert, weil die politische Bedeutung des zweiten Berichtes Gefahr läuft, durch die sensationelle Fortsetzung des ersten verloren zu gehen.

Der erste Bericht ist die Geschichte „der Säuberung mit umgekehrtem Vorzeichen“ — die posthume Liquidierung Stalins und des Stalinismus, die auf dem 20. Parteikongreß verkündet worden ist. Säuberung, Liquidierung, Stalinismus, Kommunismus, Partei — das sind nur Worte. Es gibt keine Sprache, die das Ausmaß der Qual auszudrücken vermag, die sich hinter diesen Worten verbirgt. Es gibt eine Szene in Mussorgskis Oper „Boris Godunow“, wo Musik, die kaum mehr Musik zu nennen ist, und Klang, Ausdruck stammelnder, nackter Qual, an Herz und Seele rühren und das aussagen, was anders gar nicht auszudrücken ist. Es ist die Szene, in welcher der Idiot über die Ungerechtigkeit klagt. Seine Kehle stößt tierische Laute aus, die nicht ihresgleichen

in der Tragödie haben: „Aoooh . . . Aoooh, . . . Aoooh, . . . Aoooh!“

Der Idiot stößt seine klagenden Laute wegen des grenzenlosen, irrationalen Bösen und Leidvollen als Grundelementen des Lebens selbst aus. Sein Aufschrei ist die äußerste Aussage über die Bedeutung jener Worte: Große Säuberung, Säuberung mit umgekehrten Vorzeichen, kommunistische Revolution, kommunistische Partei, das kommunistische Experiment, wie es Millionen Menschen verführt und zerquält hat. Glücklicherweise waren die, welche starben.

Ich kann nicht den Anspruch erheben, über diese Dinge objektiv zu schreiben. Ich erlebte als Mitglied der kommunistischen Partei die große Säuberung fast bis zu ihrem Ende. Niemand, der dieses einmalige Erlebnis unserer Zeit nicht durchlebt hat, kann wissen, was jetzt im kommunistischen Herrschaftsbereich vor sich geht, so wie niemand, der nicht gefoltert worden ist, wissen kann, was eine Folter ist, sollte er auch alle Beschreibungen hierüber gesammelt haben. Ich lebte während der Säuberung außerhalb Rußlands, aber innerhalb einer geheimen Zelle der Roten Armee, von deren verborgenen Wänden jede Zuckung der Säuberung widerhallte. Die Rote Armee war das letzte große Widerstandszentrum gegen Stalin. Meine engsten Freunde waren kommunistische Soldaten. Die meisten von ihnen sind in kommunistischen Gefängnissen umgebracht worden oder seitdem in kommunistischen Konzentrationslagern dahingestorben.

In den drei Jahrzehnten von 1920 bis 1950, ungefähr vom 10. Kongreß der sowjetischen kommunistischen Partei bis zum kommunistischen Aufstand in Kontinentalchina ist der Wille des Kommunismus, den Gang der Geschichte zu ändern, in einem Manne personifiziert gewesen — im verstorbenen Josef Stalin. Um zur Verkörperung der revolutionären Idee in der Geschichte zu werden, mußte Stalin den Kommunismus vollkommen korrumpieren. Er rechtfertigte sein Vorgehen mit den Erfordernissen dieser Geschichte und der unfehlbaren Partei, der alle Kommunisten dienen. In ihrem Namen behauptete er, daß das, was wahr ist, eine Lüge wäre und das, was eine Lüge ist, wahr sei. Er förderte diese Korruption durch eine Mischung schlaue angewandter und brutaler Gewalt. Die Geschichte kennt nichts Ähnliches in solchen Ausmaßen.

Es wird erzählt, Nikita Chruschtschow sei mehrmals in Tränen ausgebrochen, als er auf dem 20. Parteikongreß in seiner geheimen Rede ausführlich auf Stalins Lügen und Verbrechen zu sprechen kam. Vielen anderen muß es ebenso ergangen sein: Männern, die einst seine Freunde und jetzt seine Feinde sind, die Ausschnitte und Auszüge aus seiner Rede in fremden Sprachen und anderen Ländern gelesen haben und sich über seine Ziele keine Illusionen machen. Sie haben geweint, nicht wie wir aus Schmerz oder Bedrückung, sondern weil an eine nie heilende Wunde gerührt wurde, so alt und tief, daß manche glauben konnten, sie sei längst vernarbt.

Überall in der Welt unterziehen Kommunisten und ehemalige Kommunisten heute nacht, während ich diese Worte niederschreibe, die Vergangenheit und ihr Gewissen einer Prüfung, die an Intensität heutzutage nicht ihresgleichen hat. Millionen anderer Menschen knüpfen neue Hoffnungen an die Zerstörung des kommunistischen Regimes, die mit der neuen Ära Hand in Hand gehen könnte. Chruschtschow und seine Männer versuchen, gerade diese Millionen einzufangen.

Die große Wendung in der kommunistischen Taktik, die die Form einer Liquidierung des Stalinismus annimmt, ist der Anfang eines beispiellosen Kampfes um die öffentliche Meinung. Der Kommunismus möchte alle Menschen im Westen gewinnen, die von seiner Doktrin, seiner Macht und seiner Anziehungskraft in irgendeiner Weise beeindruckt sind. Der Westen könnte keinen größeren Fehler begehen als seinen ersten Eindruck überzubewerten oder das kommunistische Vorgehen einfach nur für einen

neuen Machtkampf zwischen den Kremlherren zu halten.

Die Kommunisten sind Realisten. Sie rechnen mit einer Anziehungskraft auf lange Sicht. Die Anziehungskraft wird auf Millionen Menschen in Kürze intensiv sein. Ist Stalin erst einmal ausgelöscht, dann wird die kommunistische Anziehungskraft in vieler Beziehung groß sein und sich in einer Weise entfalten, die der Westen nicht sofort begreifen wird. Aus diesem Grunde habe ich mich etwas länger über meine persönlichen Ansichten geäußert und möchte auch noch weiterhin einiges dazu sagen.

Drei Bücher haben einen tiefen Einfluß auf meinen Bruch mit dem Kommunismus gehabt. Als ich 1937 im Zuge einer langsamen geistigen Entfremdung vom Kommunismus, gleich der Ablösung eines lebenden Gewebes, soweit gekommen war, daß ich es wagte, Bücher zu lesen, die den Kommunisten zu lesen verboten waren — wagte, d. h. nicht aus Furcht vor der Partei, sondern gegen meinen eigenen freiwilligen Gehorsamszwang — las ich folgende drei Bücher: Wladimir Tschernawin „I speak for the silent“; Eugene Lyon „Assignment in Utopia“; Victor Serge „Russia 20 Years After“. In den folgenden Jahren habe ich immer nur einen flüchtigen Blick in alle drei Bücher geworfen, keines von ihnen habe ich nochmals ganz gelesen. Ich habe sie nicht gelesen, weil ich die Qual, die sie mir verursachten, nicht ertragen konnte. Aber als ich den Bericht über die Rede von Anastas Mikojan auf dem 20. Parteikongreß beendet hatte, die erste Rede, die einen unmittelbaren Angriff auf Stalin enthält, und als die Namen der rehabilitierten Bolschewiken aufzutauchen begannen, — Bela Kun, Stanislaw Kossior, Antonow Avseenko — kamen mir die Worte von Macbeth in den Sinn:

„... da war's Gebrauch, daß, war das Hirn heraus, der Mann auch starb, und damit gut. Doch heutzutage stehn sie wieder auf ...“

Ich nahm das Buch von Victor Serge und durchlebte noch einmal Zeile für Zeile den Kampf, den ich 1937 und Anfang 1938 mitgemacht hatte. Hören wir uns Serges eigene Version der damaligen Schreckenszeit an, die heute so jäh in den Ansichten der Kommunisten wieder auflebt:

„In der Regel wird der Verurteilte in der Nacht aufgefordert, seine Zelle zu verlassen. Er weiß nicht, wohin er geht, und der Wächter weiß nicht, wohin er ihn führt. Der Aufzug bringt ihn hinunter zum Hauptflur. Wird er dann eine hell erleuchtete Zementtreppe hinaufgeführt, fängt er an zu begreifen: Er geht einen zementierten Korridor entlang, der von Rinnen gesäumt ist. Er weiß gar nichts. In der Regel weiß er noch nicht einmal, daß er zum Tode verurteilt ist, wenn die GPU die Todesstrafe auf dem Verwaltungswege verhängt hat. Ein Mann — der selbst nur eines weiß, und zwar, daß er denjenigen umzubringen hat, der zu ihm gebracht wird, taucht unhörbar hinter ihm auf und jagt ihm eine Kugel in den Kopf. Die Wasserabflußrohre werden geöffnet, der

Körper rollt in den Abfluß oder wird in eine Versenkung gestoßen ... keine Zeugen. Der Keller dämpft alle Geräusche. Ein paar zuverlässige Henker handeln, ohne etwas Bestimmtes zu wissen. Schweigen, Geheimnis. Ich wurde in der Lubianka gefangen gehalten, als die 35 Funktionäre des Landwirtschaftskommissariats wegen einer bizarren Sabotage- und Spionageaffäre mit Polen (März 1935) dort hingerichtet worden sind. Kein Geräusch unterbrach das Schweigen des vollkommenen Gefängnisses.“

Stalin machte den Kommunismus selbst zu einem perfekten Gefängnis.

Aber da ist noch etwas anderes. Serge fühlt, daß es unmöglich ist, dem Westen, der nicht hören, geschweige denn verstehen will, dieses große Drama der Geschichte, das direkten Einfluß auf unser Schicksal hat, begreiflich zu machen. Er schreibt:

„Ich fühle, daß diese Seiten von deprimierender Monotonie sind. Die schrecklichen Schicksale scheinen sich alle zu wiederholen, alle diese Menschen bewegen sich in einer hoffnungslosen grauen Atmosphäre ... Ja, dieser Kampf von Revolutionären gegen die alles zermalmende Maschine hat etwas Deprimierendes, wenn man das Geschehen abstrakt betrachtet, ohne die einfachen und klugen Gesichter zu sehen, ohne ihr Leben zu kennen ... Ich möchte diesen Eindruck auslöschen. Jeder dieser Männer hat seine eigene Größe. Sie sind nicht besiegt wor-

den, sie sind Gegner und ihr Geist triumphiert.“

Und ihr Geist triumphiert ... Und jetzt fordert der Kommunismus diesen triumphierenden Geist auf, sich zum letzten Kampf gegen den Westen auf seine Seite zu schlagen. Er könnte sich als schlagkräftiger erweisen als Armeen. Er wird nicht nur dem Kommunismus wieder Leben einhauchen, dessen Geist verdorrt ist und wo nur noch unfruchtbare Bürokratie, Befehlsgewalt oder blinde Ergebenheit walten, die in einer unaussprechlichen Hypokrisie miteinander verzahnt sind. Sie werden zu denen sprechen, die sie im Westen hören können. Sie werden mit vielen Zungen reden und emotionell und logisch eine reiche Beredsamkeit entfalten. Die Überzeugung, die in allem mitschwingt, was sie sagen und ihren Reden eine besondere Kraft verleiht, läßt sich, wenn auch unausgesprochen, in einem einzigen Satz von Lenins Frau ausdrücken: „Diejenigen, die die Revolution nicht erlebt haben, können ihre große feierliche Schönheit nicht ahnen“.

Der Westen wird sich mit dieser Überzeugung gründlich auseinandersetzen müssen. Diese Wendung, das Drama, das jetzt von seinen eingefleischten Feinden gespielt wird, birgt für den Westen Gefahr. Denn diese Wendung ist im Hinblick auf eine politische Situation vollzogen worden, an der auch der Westen beteiligt ist. Und gerade diese Situation gerät jetzt in Gefahr, im Zuge der sensationellen Entwicklung in Vergessenheit zu geraten.

## Das Ziel verändert sich niemals

Und warum? Wie kam der heftige Zickzack-Kurs 1956 auf dem 20. Kongreß der sowjetischen kommunistischen Partei zustande? Die Antwort hat mit einer internationalen Situation, in die wir vollen Einblick haben, und einer internen sowjetischen Situation und einem Machtkampf im Kreml zu tun, wo Mangel an exakten Informationen oder widersprechende Informationen uns zwingen, unsere Zuflucht zur Astrologie zu nehmen. Jeder rätselt herum. Auch ich würde herumraten, wenn hierfür ein zwingender Grund vorläge. Ich ziehe es aber vor, mich auf die internationale Situation zu konzentrieren, die unmittelbar den Westen angeht, denn ich hatte von Beginn an den Eindruck, daß der Zickzackkurs auf dem 20. Parteikongreß in erster Linie auf die internationale Situation gemünzt war.

Auf diesen großen kommunistischen Kongressen werden keine Entscheidungen mehr getroffen. Sie registrieren nur wichtige Entscheidungen, die vorher auf höchster kommunistischer Ebene getroffen worden sind. Dies ist wegen der häufig im Zickzack verlaufenden Parteilinie sehr notwendig. Diese Zickzacklinie ist vielfach mißverstanden worden. Sie hat keine irrationalen Gründe. Der Kommunismus hat ein festes Ziel: Die übrige Welt unter seine Herrschaft zu bringen. Dieses Ziel verändert sich niemals. Nur die Taktik zur Erreichung dieses Ziels wechselt, manchmal scheinbar über Nacht.

Ein heftiger Zickzackkurs in der Parteilinie ist ein Zeichen dafür, daß der Kommunismus bei seiner dauernden Überprüfung des Gleichgewichts

der Kräfte, des allgemeinen Machtkonzeptes, zu der Schlußfolgerung gekommen ist, daß sich das Konzept verändert hat, eine bestimmte Epoche der Geschichte also dem Ende zugeht und eine neue ihren Anfang nimmt. Ein neues Machtkonzept verlangt gewöhnlich eine neue Taktik, damit der Kommunismus erfolgreich operieren kann.

Der 20. Parteikongreß fiel nach Ansicht der Kommunisten mit der letzten oder vorletzten Epoche des Jahrhunderts zusammen. Er trat zusammen, um die allgemeine Linie einer neuen Taktik zu registrieren, deren Endergebnis im Falle des Erfolges jene Epoche in einer Welt, die völlig kommunistisch geworden oder zu werden im Begriffe ist, im voraus bestimmen würde. Das neue Machtkonzept, das veränderte Gleichgewichtsverhältnis zwischen dem Kommunismus und dem Westen, verlangte eine neue Taktik. Die Genfer Konferenzen der letzten Jahre haben dieses neue Gleichgewicht enthüllt — aber nicht hervorgerufen. Die tatsächliche Verschiebung im Gleichgewicht der Mächte hat schon vor einigen Jahren stattgefunden. Aber nach den Genfer Konferenzen wurde der Zickzackkurs in der Parteilinie zur Gewißheit.

Auf viele Menschen im Westen übten die Genfer Konferenzen des vergangenen Jahres nahezu physisch eine niederschmetternde Wirkung aus. Die erste der beiden Konferenzen, die sogenannte Gipfelkonferenz, die die Illusion des „Genfer Geistes“ nährte, deprimierte stärker als

die zweite Konferenz, die die erste nur zu Grabe zu tragen schien. Daß Präsident Eisenhower der Gipfelkonferenz das Prestige seiner Gegenwart geliehen hatte, löste nicht den Schock aus, mit Ausnahme von verhältnismäßig Wenigen. Als Staatsmann hatte er wenig Wahl. Die Hochflut an volkstümlichen Illusionen bewies ganz klar, wie eng sein Spielraum für praktische Manöver gewesen ist.

Genf hat enthüllt, wie wenig dem Westen angesichts des kommunistischen Reiches geblieben ist, womit er handeln könnte. Der Westen hat nichts anzubieten, was die Kommunisten wirklich begehren (abgesehen von einer totalen oder successiven Unterwerfung) und nichts, was sie wirklich fürchten (abgesehen von einem totalen Atomkrieg). Und sie wissen, daß sie einen totalen Atomkrieg nicht wirklich zu fürchten brauchen.

So haben sich die Vereinigten Staaten in Fortsetzung von Genf zu einem langwierigen Gespräch (das immer noch nicht beendet ist) mit einem Vertreter der nicht anerkannten Pekingregierung zusammengesetzt, um eine vergleichsweise geringe Anzahl ihrer Bürger, die ungesetzlich von den chinesischen Kommunisten festgehalten werden, aus Zuchthäusern zu befreien, wo noch immer viele ungesetzlich zurückgehalten werden. Daher wurde auch der wichtigste strategische Freund des Westens in Europa, Bundeskanzler Adenauer von der Bundesrepublik Deutschland, bald danach gezwungen, der sowjetischen Regierung für die Freilassung von einigen Tausend deutscher Kriegsgefangenen schwerwiegende Konzessionen zu machen.

Nicht eigene Unfähigkeit, sondern das grundsätzlich veränderte Gleichgewicht nötigte die westliche Diplomatie, mit dem Kommunismus auf einem Niveau zu verhandeln, das nicht höher war als das einer Familie, die mit Kidnappern ihrer gestohlenen Kinder wegen verhandelt. Doch die Bedeutung der Veränderung im Gleichgewicht der Mächte, in der Geschichte etwa gleichbedeutend mit dem Absinken von Landmassen in der Natur, scheint in das Bewußtsein der Westmächte kaum Eingang gefunden zu haben.

Zwei miteinander verquickte Umstände technischer und politischer Natur liegen der Veränderung zugrunde. Der technische ist ein offenes, von den Genfer Konferenzen dramatisiertes Geheimnis, nämlich daß die Atombombe, wenigstens in dem von Sir Winston Churchill verstandenen Sinne, nicht mehr das Schild der freien Welt ist. (Beide Seiten sind im Besitz von Vergeltungswaffen, die so tödlich sind, daß ein Rückgriff auf einen Atomkrieg für beide Seiten Selbstmord bedeuten würde.)

Aber im Hintergrund der in eine Sackgasse geratenen Waffenprobleme ist eine politische Situation entstanden, die für den Westen letzten Endes viel schwerer wiegt. Der Schlüssel zu dieser Situation ist China gewesen.

„Meine Staatskunst“, schrieb Henry Adams \*) 1903 (dieses Datum ist bemerkenswert), „ist noch ganz bei China, wo der letzte Kampf um die Macht ausgetragen wird . . . Das einzige Land, das jetzt wachsam ist, ist Rußland, und

wenn Rußland China als Wirtschaftsmacht organisiert, dann wird das kleine Geschichtsdrama in einer Vernichtung unserer plumpen westlichen Zivilisation enden . . . In diesem Falle glaube ich, daß bis 1950 unsere Zeit um ist.“ Auch das Enddatum ist von Interesse. Als der 20. Kongreß zusammentrat, war das kommunistische China schon seit einiger Zeit mit der Massenkollektivierung seiner Bauern befaßt — eine Art menschlicher Terrorisierung, die den ersten Schritt auf dem Wege zur Organisation eines sozialistischen Landes in eine moderne Industriemacht darstellt. Es war der Zusammenbruch Chinas, der letzten Endes die Grundlagen des Gleichgewichtes der Mächte in der Welt verschob und damit die Probleme des Westens sehr verkomplizierte.

Es ist kaum 35 Jahre her, seit die damals schwache kommunistische Regierung in Baku im sowjetischen Georgien einen großen Kongreß der Völker des Ostens einberief. Damals haben die damaligen kommunistischen Führer die Menschenmassen des Fernen Ostens, Indiens und des Islam aufgerufen, Krieg gegen den Imperialismus zu führen. Eine Proklamation, die zum Heiligen Krieg unter dem Banner des Komintern aufrief, deutete schon auf die unglaublichen Ereignisse der Zukunft hin.

Selbst Kommunisten lächelten bei privaten Zusammenkünften darüber. Aber sie arbeiten ohne Lächeln daran, die Strategie Lenins bezüglich der „Kolonialfrage“ voranzutreiben. Ihr Endziel: Den Westen aus dem Hinterhalt zu

treffen und durch Aufwiegelung Asiens, Afrikas und Lateinamerikas gegen den Westen das Potential dieser Länder dem Kommunismus zufließen zu lassen und dadurch dem Westen die überseeischen Absatzmärkte und Rohstoffquellen zu entziehen, die die auswärtigen Grundlagen seines wirtschaftlichen Lebens bilden. Der Kommunismus hofft, daß die Staaten Europas und Nordamerikas gleich Dachfirsten aus der steigenden Flut der Abneigung herausragen werden, wie Inseln im Meer. Der letzte Konflikt würde sich dann zu der Frage zuspitzen: Wer wird die „Dachfirste“ kontrollieren?

Zweifellos hat der damalige sowjetische Außenminister Wjatscheslaw Molotow schon in Genf gewußt, daß ein sowjetisch-ägyptischer Waffenhandel bald diese Flut (in Form eines gesteigerten arabischen Nationalismus) gegen den Westen entfesseln würde. Er wußte auch, daß der Aufstieg der Sowjetunion zur Industriemacht, verstärkt durch die Produktion und die wissenschaftliche und technische Kapazität von halb Deutschland und der ganzen Tschechoslowakei, es den bolschewistischen Geschäftsmachern Chruschtschow und Bulganin ermöglichen würde, sich Zugang zu den Kolonialmächten zu verschaffen und einen wirtschaftlichen Wettbewerb herauf zu beschwören, der zwangsläufig auch eine politische Seite hat. Das alles könnte außerdem im Schutze der Atombombe geschehen. Dies war, grob vereinfacht, das internationale Machtkonzept, das neue Gleichgewicht der Kräfte, das die neue auf dem 20. Parteikongreß proklamierte Taktik bedingte.

## Verfeinerte Formen der Aggression

Irgendwann, vermutlich einige Zeit vor Stalins Tod, muß der Kommunismus, als er seine Blicke aufmerksam über den Westen und die nichtkommunistischen Staaten Asiens schweifen ließ, zu der verblüffenden Einsicht gekommen sein, die sich in folgendem Satz zusammenfassen läßt: „Diejenigen, die nicht gegen uns sind, sind für uns.“ Mit anderen Worten, für den Kommunismus stellte sich das Problem, die amorphen Vorstellungen, die man „Internationalismus“ oder „Neutralismus“ nennt, von einer negativen in eine positive Kraft, von einer Kraft, die lediglich den westlichen Widerstandswillen gegen den Kommunismus schwächt, in Verbündete umzuwandeln, die Seite an Seite mit dem Kommunismus marschieren. Es kam darauf an, die gröberen Formen der kommunistischen Aggression, die das günstige Gleichgewicht der Mächte bewirkt haben, durch feinere zu ersetzen, die das Gleichgewicht sowohl erforderte als auch gestattete. Das ist die Grundtendenz der auf dem 20. Parteikongreß festgelegten Taktik.

\*) Henry Adams, Historiker und Geschichtsphilosoph; geb. Boston 16. 2. 1838, gestorben Washington 27. 3. 1918, lehrte 1870—77 in Harvard, schrieb die diplomatische Geschichte der Vereinigten Staaten, wandte sich dann einer kritischen Geistesgeschichte zu, indem er gegenüber der Einheit des Mittelalters die Vielfalt der Neuzeit aufwies.

Chruschtschow als Sekretär der kommunistischen Partei machte die grundsätzlichen Ausführungen über die neue Taktik. Seine Rede beläuft sich auf mehrere tausend Worte. Ihr Inhalt, von schaumgummiartigem Wust, der bei allen kommunistischen Äußerungen üblich ist, befreit, offenbart die Programmpunkte der neuen Taktik:

1. Friedliche Koexistenz;
2. friedlicher wirtschaftlicher Wettbewerb mit dem Westen;
3. Wiederbelebung der Volksfront;
4. kollektive kommunistische Führung im Gegensatz zu Stalins Ein-Mann-Regierung.

Der Sinn kann auf drei Worte konzentriert werden: Kein dritter Weltkrieg.

Wie ernst es die Kommunisten damit meinen geht aus dem Umstand hervor, daß es nach Chruschtschows ausdrücklichen Worten notwendig war, einige Schlußfolgerungen Lenins noch einmal einer Prüfung zu unterziehen. In seinem Buch „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“, bis dahin ein grundlegendes kommunistisches Werk, das Lenin während des ersten Weltkrieges geschrieben hat, stellte er die Behauptung auf, daß der Kapitalismus schließlich in einem allgemeinen Krieg Selbstmord begehen werde. Dieser Standpunkt ist aber überholt.

Drei Ansichten Chruschtschows erfordern unsere besondere Aufmerksamkeit:

1. Er behauptete, der Kommunismus spreche jetzt für die Mehrzahl der Menschen. Er kam zu dieser Feststellung, indem er vor allem die freundlich gesinnten Massen Indiens zu den Kommunisten zählte. Hierbei übertrieb er nicht einmal besonders. Seit langem ist es klar, daß sich die Waagschale zugunsten des Kommunismus senken würde, wenn eine weitere Volksmasse — Indonesien zum Beispiel — zum Kommunismus umschwenken würde.

2. Chruschtschow drückte sich sehr deutlich über die Aufstellung von Volksfronten aus. Er sagte es mit folgenden Worten:

*„Hier ist die Zusammenarbeit auch mit anderen Teilen der sozialistischen Bewegung, die in der Frage des Übergangs zum Sozialismus (d. h. hauptsächlich über die Zweckmäßigkeit gewaltsamer Revolutionen) eine abweichende Meinung haben, möglich und notwendig. Heute sind viele Sozialdemokraten (d. h. Sozialisten und Linksliberale im amerikanischen Sinne) für einen aktiven Kampf gegen Kriegsgefahr und Militarismus, für engere Beziehungen mit sozialistischen (d. h. kommunistischen) Ländern und für die Einheit der Arbeiterbewegung. Wir heißen die Sozialdemokraten aufrichtig willkommen und sind bereit, alles in unseren Kräften Stehende zu tun, um unsere Anstrengungen zu vereinen.“*

3. Chruschtschow betonte sorgfältig, daß der Kommunismus immer noch militant revolutionär sei. Es könnten immer noch, sagte er, selbst nach dem Säuseln warmer Frühlingswinde und der zersetzenden Tätigkeit der Volksfront, einige Widerstandsnester im Westen übrigbleiben, die so unausrottbar seien, daß sie nur durch die Anwendung revolutionärer Gewalt zur Vernunft (d. h. zum Kommunismus) gebracht werden könnten. Damit sind in erster Linie die Vereinigten Staaten gemeint.

Tatsächlich sagt Chruschtschow: *„Seht, die Bombe geht nicht los. Wir entfernen jetzt die Zündpatrone — ein kitzliges Geschäft. Natürlich wollen alle Menschen guten Willens uns dabei helfen.“* Um dieser Taktik Stoßkraft und Unterstützung der Massen zu verschaffen, ist es notwendig, die Volksfront wieder aufleben zu lassen. Um ihr den Anschein von Glaubwürdigkeit zu verleihen, besonders bezüglich der kürzlichen Vergangenheit, ist es notwendig, den Kalten Krieg abklingen zu lassen. Für beide Fälle ist es zweckmäßig, Joseph Stalin zu liquidieren. Denn Stalin hat durch seinen zynischen Pakt mit Hitler nicht nur die alte Volksfront der dreißiger Jahre zerstört, sondern sich auch als Meister des Kalten Krieges erwiesen.

Wir wollen einen kurzen Blick auf den Kalten Krieg werfen. In gewisser Beziehung hat der Kommunismus stets eine Politik des Kalten Krieges verfolgt. Sie ist seine Spezialität. Aber erst nach dem zweiten Weltkrieg war der Kommunismus in der Lage, diese Politik auf Weltenebene zu führen. Erst dann kam der ungläubigen Welt die Bedeutung des Kalten Krieges zum Bewußtsein. Tatsächlich streift der Kalte

Krieg hart an eine Kriegspolitik, und wer immer es mit ihm aufnimmt, spielt, ob er will oder nicht, mit der Kriegsgefahr. Denn die erpresserische Wirkung des Kalten Krieges besteht darin, einen Widersacher zum Spiel mit der Kriegsgefahr zu drängen, so daß jeder neue Widerstand die Kriegsgefahr in schwindelerregender Weise erhöhen muß. Außenminister John Foster Dulles hat diese Erfahrung in seinem viel mißbrauchten Satz in einfachen und zutreffenden Worten beschrieben. Adlai Stevenson beschrieb sie ebenfalls und geschickter als er ahnte, denn er schoß aufs falsche Ziel, als er sie „Russisches Roulette“ nannte.

Der Kalte Krieg enthält natürlich ein echtes Risiko. Und der erste Mann im Westen, der die Kühnheit besaß, bis an den Rand des Krieges zu gehen, nämlich der ehemalige Präsident Harry S. Truman, zwang die Kommunisten, Farbe zu bekennen. Dies verdarb ihr Spiel. Die Vereinigten Staaten haben den Korea-Krieg verloren, weil sie die Gefahr eines größeren Krieges fürchteten, mit welcher der Kommunismus weiterhin „Russisches Roulette“ spielte. Der Westen hatte Angst. Aber die Kommunisten müssen entsetzt gewesen sein, und zwar mit mehr Grund. Das Letzte, was der Kommunismus sich wünschen konnte, war ein Weltkrieg.

Deshalb muß die ursprüngliche amerikanische Reaktion im Korea-Krieg die Kommunisten veranlaßt haben, die Politik des Kalten

Krieges schon vor dem Tode Stalins einer grundsätzlichen Überprüfung zu unterziehen, wenn auch sein mächtiger Einfluß sie vielleicht gezwungen hat, weiterhin am alten Kurs festzuhalten. Denn auf Grund eines natürlichen Beharrungsvermögens läuft ein politischer Kurs unvermindert weiter, auch nachdem seine Logik angefochten und seine Risiken aufgedeckt sind. Und der Westen hat sich in Korea selbst zum Narren gemacht, als er aus Furcht vor einem allgemeinen Frieden auf einmal alles über Bord warf, was er dank seiner ursprünglichen Initiative, der Strategie von General Douglas McArthur und der Tapferkeit amerikanischer Männer gewonnen hatte.

Wie schnell haben sich auch die Kommunisten in vollem Siegeslauf mit der knappen Hälfte von Vietnam zufrieden gegeben. Wie vorsichtig sind bisher trotz beängstigendem Kriegsgeschrei und Stinkbomben die Aktionen der chinesischen Kommunisten in der Formosastraße gewesen. Diese Zurückhaltung wie jene in Vietnam ist zweifellos ein Beweis für die umfassende Anstrengung Chinas auf dem Gebiete der Kollektivisierung und Industrialisierung. Das steht wiederum in direktem Zusammenhang mit der gegenwärtigen kommunistischen Friedensstrategie, die nebst anderen Zielen für den Ausbau Kontinentalchinas als neues kommunistisches Industriezentrum Zeit gewinnen möchte.

## Eine Art waffenloser Krieg

Selbst während des Kalten Krieges zur Zeit des Stockholmer Friedensappells haben die Kommunisten eine Organisation der „Friedenskämpfer“ gefordert. Dieser Ausdruck sollte die Tatsache versinnbildlichen, daß der Friede, so wie ihn die Kommunisten verstehen, eine Art waffenloser Krieg ist. Man dachte dabei an die Zeit, wo die „Friedenskämpfer“ eventuell als Kerntruppe bewaffneter Partisanengruppen dienen könnten.

Die neue kommunistische Strategie plant die Ausweitung einer gewaltigen Friedenskämpfer-Bewegung in der ganzen Welt. Ihre Formationen werden die Volksfront bilden. Eine darüber hinaus gehende, noch durchgreifendere Änderung ist bereits angedeutet worden: Ein grundsätzlicher Wandel des ganzen politischen Klimas des Westens, weit über reine Volksfronten hinaus, die in ihrer Wirksamkeit offensichtlich Grenzen haben, wenn sie auch zu beeinflussen und zu steuern sind. Für diesen Klimawechsel sind nicht nur die politischen, sondern auch die emotionalen Vorbedingungen vorhanden.

Die ganze Welt sehnt sich nach Frieden. Die besten Elemente des Westens — die klugen, humanen, schöpferischen — verabscheuen den Gedanken an einen Krieg. Die Dinge sind sogar noch einfacher: Männer und Frauen schauen ihre Kinder und Enkel an und denken, es darf nicht sein. Das sind ideale Vorbedingungen für einen Klimawechsel. Der kommunistische Blizzard muß aufhören, die Hoffnungen der Men-

schen auf den Aufgang einer warmen und das Eis schmelzenden Sonne über den Steppen gefrieren zu lassen. Das Wetter muß sich ändern. Es ist nicht notwendig, daß der Kommunismus die kommunistische Gefahr liquidiert. Es ist nur notwendig, daß der Kommunismus die Kriegsgefahr liquidiert.

Somit unterscheidet sich für den Kommunismus das taktische Problem nicht wesentlich von dem des Windes und der Sonne in Äsops Fabel, die miteinander wetteifern, um einen Mann zu bewegen, seinen Mantel auszuziehen. Um den Mann — nämlich den Westen — zu bewegen, seinen Mantel auszuziehen, dazu brauchte der Kommunismus nur die Sonne scheinen zu lassen. Im Gegensatz zur Parabel konnte der Kommunismus die Sonne aber bisher nicht scheinen lassen. Aus überwiegend historischen Gründen, die in der Person und der offiziellen Mythologie Joseph Stalins verkörpert waren, konnte sie nicht scheinen. Er personifizierte die Erinnerung, die den Westen und selbst Tausende von Kommunisten verletzte und zu Mißtrauen, Abneigung oder Abscheu vor dem Kommunismus führte.

Lenin und Stalin — „das entsetzliche Paar“ wurden sie manchmal anzüglich genannt, als ihre beiden einbalsamierten Körper im Grabe am Roten Platz in Moskau friedlich nebeneinander lagen. Doch haben wahrscheinlich selbst die treuesten Anhänger Stalins im tiefsten Innern eine bezeichnende Pause zwischen die

Namen Stalin und Lenin gemacht. Schließlich diente der getreue Anhänger in erster Linie dem Kommunismus, nicht Stalin, und Stalin hauptsächlich deshalb, weil er dem Kommunismus zu dienen schien. Viele haben im Laufe der Jahre vergessen, daß Lenin vor der Revolution Stalin als einen „wundervollen Georgier“ pries. Anti-Stalinisten im besonderen erinnern sich lieber daran, daß der bestürzte Lenin zwei Jahre vor seinem Tode, als er Stalins Machenschaften beobachtete, auf dem 11. Parteikongreß erklärte: *„Die Maschine entgleitet Euren Händen.“* Vielleicht hatte er vergessen, wie so viele andere, daß er, Lenin, Stalin erst die Kontrolle in die Hand gespielt hatte.

Es geschah auf dem 10. Kongreß der Sowjetischen Kommunistischen Partei im Jahre 1921. Lenin selbst hatte den historischen Wendepunkt angekündigt. Von nun an würde es keine organisierte Opposition mehr gegenüber dem Mehrheitsstandpunkt der Partei geben. Lenin sagte:

*„Wir brauchen jetzt keine Opposition mehr, Kameraden, es ist nicht die Zeit dafür ... Es ist nicht richtig, mir dafür Vorwürfe zu machen. Die Umstände erfordern es.“*

Die organisatorischen Veränderungen, die auf diesen Beschluß des 10. Parteikongresses folgten, brachten Stalin dichter an die Macht und schwemmen einiger seiner Anhänger nach oben, von denen zwei, nämlich Molotow und Woroschilow, noch immer im Präsidium der kommunistischen Partei sitzen. Dieser düstere Abschnitt der kommunistischen Geschichte ist zum Verständnis des 20. Parteikongresses von hoher Bedeutung. Aus ihm geht die Kontinuität der kommunistischen Planung hervor und in welchem Maße der Kommunismus unverändert bleibt, je mehr er sich ändert.

Gleich Lenin im Jahre 1921 konnte Stalin später seine schlechtesten Taten mit den Worten rechtfertigen: *„Es ist nicht richtig, mir dafür Vorwürfe zu machen, die Umstände erforderten es.“* Die Umstände, die Stalin dazu benutzte, das kommunistische Reich auf den Gipfel der Macht zu führen, schlossen die Kollektivierung der Bauern und Industrialisierung der Sowjetunion ein. Um hierfür inmitten der drohenden internationalen Situation Zeit zu gewinnen, verriet Stalin die spanische Republik während des Bürgerkrieges, die Volksfront und die deutsche kommunistische Partei. Zu diesem Zwecke umwarb er Hitler heftig, unterzeichnete einen Nichtangriffsvertrag und machte damit den Weg für den zweiten Weltkrieg frei, damit sich der Westen selber gründlicher und schneller zerstörte als der Kommunismus je hoffen konnte, ihn zu zerstören. Fast verlor er das Spiel, als sich die Deutschen gegen ihn wandten. Doch selbst diese drohende Katastrophe wußte Stalin in einen Triumph umzuwandeln, indem er durch den Erfolg der sowjetischen Waffen viel von dem guten Willen zurückge-

wann, der ihm im Westen verlorengegangen war.

Inzwischen überspielte und manövrierte er die Staatsmänner des Westens in einer Reihe von großen Konferenzen aus — Teheran, Jalta und Potsdam —, in denen der Westen viel verschenkte, indem er die kommunistischen Grenzen bis ins Herz Europas vorschob und sein Werk mit der kommunistischen Eroberung Chinas krönte. Aus diesem Grunde sind die Männer, die jetzt den toten Stalin liquidieren, dem lebenden gefolgt.

Und nun müssen sie sein Andenken liquidieren. Denn um seine Erfolge zu erringen, mußte Stalin die kommunistische Partei terrorisieren, das sowjetische Volk ans Kreuz schlagen und Verbrechen begehen, die ihn der Menschheit entfremdet haben. Verbrechen, die angesichts

### „Das Eis geht dahin“

In den zwanziger Jahren begegnete ich per Zufall dem Militärattaché an der Washingtoner Botschaft aus der Zarenzeit. Aus Liebe zur russischen Musik lauschten wir manchmal gemeinsam dem Idioten in „Boris Godunow“. Ich erinnere mich, daß mir dieser geduldige russische Militär im Exil einmal aus der Tiefe seiner Sehnsucht nach der russischen Heimat, die er nie wiedersehen sollte, erzählte, wie nach endlosem Winter das Eis in den russischen Flüssen aufzubrechen beginnt. Dann laufen die Bauernjungen an den Ufern entlang und versuchen mit den klirrenden Eisschollen Schritt zu halten und rufen im Laufe: *„Ljot idyot“* — *„Das Eis geht dahin“*. Genau diese Wirkung hatte der 20. Parteikongreß auf diejenigen, die bis zur Neige die Tragödie unserer Zeit erlebt haben, wo immer sie vom Kommunismus angerührt worden ist.

Nach meiner Ansicht wird der Westen die volle Bedeutung jener Wirkung wieder nicht richtig beurteilen, wenn er nur vermerkt, daß die Männer, die für diese Wirkung verantwortlich sind, ehemalige Helfer Stalins bei seinen schlechten Taten waren, oder wenn er meint, ihre geriebenen Pläne seien nur aus Zynismus geboren und deshalb stehe ihre Arglist außer Zweifel. Ich zum Beispiel glaube nicht, daß die Tränen Chruschtschows vor den Kongreßdelegierten simuliert waren oder daß dieses Auditorium sich von simulierten Tränen hätte beeindrucken lassen oder Chruschtschow sich dieses eingebildet haben könnte. Es handelt sich um mehr: *„Ljot idyot“* — das Eis geht dahin; das Eis, das während des langen (aber in kommunistischer Sicht) gerechtfertigten Stalinistischen Albtraumes den messianischen Geist des Kommunismus vereist und gelähmt hat. Der Kommunismus dürfte nicht ungefährlicher sondern gefährlicher werden. Daher das erregende Gefühl, innerhalb von vierzehn Tagen von einem Zeitalter in ein anderes geschritten zu sein.

der veränderten Umstände seine Liquidierung zur Vorbedingung für einen kommunistischen Fortschritt in einer neuen Zeit gemacht haben. Jedoch darf man nicht vergessen, daß der Kommunismus in seiner furchtbaren Gestalt eine seiner höchsten Manifestationen gefunden hat. Die Kommunisten, die Stalin liquidierte, haben den geringsten Teil der von ihm umgebrachten Menschen ausgemacht. Aber gerade um diese klagt der 20. Parteikongreß am meisten. Und gerade auf jene Opfer reagiert der Westen am stärksten. Aber zwischen Stalin und dem Westen liegen außerdem, um nur eine Sparte herauszugreifen, drei bis sechs Millionen Bauern, die Stalin (d. h. Stalin und die kommunistische Partei) aus wohlüberlegten politischen Gründen tötete, indem er sie verhungern ließ. Wer kümmert sich um diese Toten?

Der Kommunismus hat sich nicht geändert. Die Diktatur der kommunistischen Partei ist nicht zu Ende. (Der 20. Parteikongreß diente ihrer Stärkung.) Es ist unwahrscheinlich, daß die Sklavenarbeitslager aufhören oder auch nur wesentlich eingeschränkt werden. (Die Sklavenarbeit spielt eine zu wichtige Rolle in der kommunistischen Wirtschaft, und die Opfer der neuen Säuberung, überhaupt jeder, der Widerstand leistet, werden bald den Platz der politischen Gefangenen einnehmen, die jetzt vielleicht entlassen werden.) Die kommunistische Aggression des Westens wird nicht aufhören. Auf dem 20. Parteikongreß ist dieser Aggression eine neue, verfeinerte, massivere Form gegeben worden, deren zersetzende Energien zuerst auf besonders weiche Stellen entlang der kontinentalen Grenzen des Kommunismus und weit darüber hinaus — auf Westdeutschland, Frankreich, Italien, England, Indien, Burma, Indonesien — gerichtet sind. Jugoslawien vollzieht schon einen „langsamen Übergang“ zurück in das sowjetische System — eine Heimkehr, die Moskaus offizielle Auflösung der Kominform beschleunigen soll. Denn die Kominform, eine Organisation der kommunistischen Parteien Westeuropas und der Satelliten, wurde von Stalin in erster Linie zur Bekämpfung Marshall Titos und seiner besonderen Art von Ketzerei benutzt.

Aber vor allem wird die Vernichtung der stalinistischen großen Lüge das Klima verändern und einen Einfluß über die rein orthodoxen kommunistischen Gefolgsleute hinaus auf die internationalistische und neutralistische Haltung des Westens ausüben. Wenn das dunkle Idol Stalin vernichtet ist, kann der Kommunismus hoffen, den Wettbewerb um die öffentliche Meinung wieder aufnehmen zu können, besonders um die Jugend, wo sein Einfluß fast verschwunden ist. Der 20. Parteikongreß wollte den Kommunismus wieder radioaktiv machen — das hat er vielleicht auch erreicht.